

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumeranda zahlbarer Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. erst. Bestellgeb. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Interaktionsgebühr: die 7 gefaltete Kolonellsche 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restameitel Seite 1 Mk. Zeitungspreisliste Seite 443.

Nr. 200.

Magdeburg, Mittwoch den 28. August 1912.

23. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Parteigenossen!

Die Preise für die meisten Lebensmittel sind abermals enorm gestiegen, besonders die Fleischpreise haben eine Höhe erreicht, die den Arbeitern den Fleischgenuß geradezu unmöglich macht. Millionen Männer, Frauen und Kinder sind zur Unterernährung gezwungen, die Volksgesundheit ist auf das schwerste gefährdet.

Durch Mizeranten und Viehseuchen können die Preise für Lebensmittel eine natürliche Steigerung erfahren, in Deutschland aber muß immer wieder Protest erhoben werden gegen die brutale Agrarpolitik, die im Interesse des Großgrundbesitzes Gesehe geschaffen hat, durch die die Lebensmittelpreise künstlich in die Höhe getrieben worden sind und dauernd hoch gehalten werden sollen. Gegen diese agrarische Politik, die zeitweilig wahre Hungernotpreise im Gefolge hat, gilt es angesichts des zurzeit herrschenden Notstandes im ganzen Reich Protest zu erheben und Abhilfe zu fordern.

Wir empfehlen deshalb den Parteioorganisationen, die Verbreitung von aufklärenden Flugschriften und die

Einberufung von Volksversammlungen.

In diesen Versammlungen muß die zeitweilige Aufhebung der Zölle auf Lebens- und Futtermittel, die Deckung der Grenzen (unter Beibehaltung wirklich unerlässlicher Schutzbestimmungen zur Verhütung von Seucheneinschleppung) für die Einfuhr von Schlachtvieh verlangt und die Beseitigung der Bestimmungen des Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetzes, durch die die Einfuhr frischen und zubereiteten Fleisches geradezu unmöglich gemacht wird, gefordert werden. Weiter muß die sofortige Einberufung des Reichstags verlangt werden.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Genossen überall bestrebt sein werden, die Versammlungen zu wichtigen Demonstrationen gegen die agrarische Raubpolitik zu gestalten.

Berlin, 26. August 1912.

Der Parteivorstand.

Unser täglich Brot.

II. (Schluß.)

Unter den vorliegenden Arbeiten haben das absolute Einkommen der Proletarier besonders Bruger und die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz untersucht. Bruger sucht den Verdienst der Berliner Arbeiter zu erfassen, die Landwirtschaftskammer das Einkommen einer Anzahl kleiner Landwirte und ländlicher Arbeiter; handelt es sich hier auch nur um einen sehr eng umgrenzten Kreis, so sind die Untersuchungen doch deshalb wertvoll, weil gerade für diese Schicht von Personen bislang sehr wenig Zahlen vorlagen und eine Bestimmung des Einkommens auch besonders schwer ist, weil berücksichtigt werden muß, daß sie ihrer Wirtschaft allerlei Dinge entnehmen, die in einen entsprechenden Geldbetrag umzurechnen sind.

Die Untersuchungen ergaben, daß zehn Bauern, die zwischen 5 und 10 Hektar bearbeiteten, ein durchschnittliches Einkommen von 2811,98 Mark erzielten; 9 andre, die kleinere Betriebe bewirtschafteten, brachten es durchschnittlich nur auf 1227,71 Mark im Jahre. 7 Familien von Landwirten, die nebenbei im Tagelohn arbeiteten, verdienen jährlich im Durchschnitt 1901,15 Mark, und 4 Landarbeiter, die nur nebenher etwas Ackerbau trieben, hatten je ein Einkommen von 1309,69 Mark.

Die Forschungen Brugers verdienen deshalb besondere Beachtung, weil er unter Erschöpfung wohl alles nur vorhandenen Materials ein ziemlich lückenloses Bild der Lohngestaltung in Berlin seit den 80er Jahren gibt. Man kann Bruger zustimmen, wenn er im ganzen ein recht ansehnliches Steigen der Löhne und des Jahreseinkommens konstatiert; aber man wird es unterstreichen müssen, wenn der Forscher selber fortfährt, es zeige sich bei Berücksichtigung der verschiedenen Preissteigerungen, „daß das für ein mögliches Auskommen einer vierköpfigen Familie erforderliche Einkommen von 1500 Mark von dem größten Teile der ungelerten Arbeiter heute durch den Lohn allein noch nicht gedeckt wird, daß auch der gelernte Arbeiter durchschnittlich nur bei günstigen Arbeitsverhältnissen einen solchen Jahresverdienst hat“.

Wenn hier und da eine prozentual höhere Steigerung der Löhne als der Preise festgestellt werden kann, so darf aber auch nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Intensität der Arbeit immer weiter vorgeschritten ist; daß die heutige eintönige, in gebückter Stellung unter ungünstigen Bedingungen geleistete Fabrikarbeit ganz andre Anforderungen an den Körper stellt und dementsprechend auch eine ganz andre Ernährung fordert als etwa die Arbeit eines

Handwerkergesellen in früheren Jahrzehnten. Es kommt dabei gar nicht auf die Kraftanstrengung an, sondern auf ganz andre Umstände. So lesen wir in dem obengenannten Aufsatz von Erlen:

Die Nahrung muß zu einem um so größeren Teil aus dem Tierreich stammen, je weniger Muskelarbeit der betreffende Mensch verrichtet, denn nur durch Verwendung der einweihreichen animalischen (tierischen) Nahrungsmittel gelingt es in diesem Falle, den Eiweißbedarf zu decken, ohne den Körper mit für ihn unverwendbaren Kohlenhydraten zu überladen.“

Oder an anderer Stelle: „Dem Arbeiter in geschlossenen Räumen fehlt oft der Appetit, der dem Landbebauer die Bewältigung der umfangreichen Pflanzentrost ermöglicht. Es mangelt ihm die Zeit zur Aufnahme der großen Mengen, die zur Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses mit Vegetabilien (Pflanzentstoffen) nötig sind. Auch ist infolge nervöser Überreizung manchmal seine Verdauungskraft so geschwächt, daß sie die aus dem Pflanzenreich stammenden Nahrungsmittel nicht genügend auszunutzen vermöchte.“

Ein Blick in die innere Gestaltung der Haushaltrechnungen zeigt sofort, wie schwer es auch schon besser bezahlte Arbeiter, Angestellte und Kleinbürger haben, mit ihrem Einkommen auszukommen, und nähere Untersuchungen werden ergeben, daß man selbst bei ihnen in der Regel nicht davon sprechen kann, daß sie ein wirklich gesundes, kulturwürdiges Dasein führen.

An Anstrengungen, ihre Einnahmen so hoch wie möglich zu halten, lassen es die Arbeiter sicherlich nicht fehlen. Die Haushaltrechnungen sprechen auch hier eine beredete Sprache: Wo nur irgend möglich, wird ein Nebenverdienst zu ergattern versucht. Nicht nur, daß soundso viele der kleinen Landwirte zugleich Tagelöhner sind, — auch bei den Budgets der Metallarbeiter, die wir kürzlich besprochen haben, zeigt sich, daß die Familienangehörigen 1908 im Durchschnitt in jeder Familie 111,70 Mark (= 6,95 Prozent), 1909 153,22 (= 9,04 Prozent), 1910 145,61 (= 8,18 Prozent) hinzuverdienen; außerdem ist ein beinahe ebenso hoher Nebenverdienst des Mannes einzustellen. Mit solchen Hilfsmitteln hat man es denn hier auf durchschnittliche Jahreseinnahmen von 1607,68 Mark (1908), 1695,50 Mark (1909) und 1780,47 Mark (1910) gebracht.

Kein Mensch wird leugnen, daß diese Einnahmen weit über dem Durchschnitt liegen. Man braucht gar nicht als Gegenbeispiele die Tagelöhne von 2,70 Mark heranzuziehen, die nach einer kürzlich in der Presse veröffentlichten Zusammenstellung zum Beispiel im Schleiftischen vielfach gezahlt werden. Man braucht nur an Brugers Worte zu denken, daß selbst in Berlin die Mehrzahl der Arbeiter wohl noch keine 1500 Mark verdient. Wie schwer sich aber selbst mit 1700 Mark auskommen läßt, zeigt die Betrachtung der Ausgaben, die in jenen Metallarbeiterfamilien 1908—1910 durchschnittlich gemacht wurden.

Es ist nicht uninteressant, das Budget städtischer Arbeiter mit dem des ländlichen Proletariats zu vergleichen. Die 30 von der rheinischen Landwirtschaftskammer untersuchten ländlichen Budgets ergaben (wir setzen die entsprechenden Summen der Metallarbeiterbudgets 1908*) in sinngemäßer Zusammenziehung dahinter): für Nahrungs- und Genussmittel 1193,43 (95,22) Mark, für Kleidung 186,85 (23,11) Mark, für Wohnung 85,00 (261,09) Mark, für Heizung und Beleuchtung 48,63 (77,73) Mark, für Sonstiges 281,91 (293,13) Mark. — Zu bemerken ist, daß bei den bäuerlichen Budgets auch die Ausgaben der mittlern Landwirte mit ihren rund 3000 Mark Einkommen berücksichtigt sind, die einzelne Posten, besonders den für Lebensmittel, so hoch erscheinen lassen. Auffallend, aber verständlich ist, daß die Landbewohner so erheblich weniger für Miete aufzuwenden gezwungen sind.

Die Frage ist nun, reichen diese Einnahmen bzw. Ausgaben hin, um den Familien ein gesundes Dasein zu ermöglichen? Bruger nahm als Minimum für die „knappe, aber auskömmliche“ Ernährung von zwei Erwachsenen und zwei Kindern 110 Kilogramm Fleisch, 550 Kilogramm Brot, 60 Kilogramm Butter und Schmalz, 500 Kilogramm Kartoffeln, 400 Liter Milch, 400 Eier, 20 Kilogramm Mehl und Reis an. Das würde auf eine erwachsene Person etwa 33 Kilogramm Fleisch, 165 Kilogramm Brot, 18 Kilogramm Butter und Schmalz, 150 Kilogramm Kartoffeln, 120 Liter Milch, 120 Eier, 6 Kilogramm Mehl und Reis ausmachen. Wie gering diese Annahme indessen ist, erhellt daraus, daß das kaiserliche Gesundheitsamt erst 50—55 Kilogramm Fleisch für ausreichend erklärt, daß die Marine ihren Soldaten gar über 100 Kilogramm Fleisch im Jahre gewährt, und daß ein Gelehrter, Dr. Raup, für die Ernährung eines Landarbeiters für nötig erachtet:

*) Die Zahl der berücksichtigten Metallarbeiter-Haushaltrechnungen ist hier etwas größer als in der oben gegebenen Statistik; daher einige geringfügige Differenzen.

60 Kilogramm Fleisch, 275 Kilogramm Brot, 200 Kilogramm Kartoffeln, 40 Kilogramm Gemüse, 350 Liter Milch, 30 Kilogramm Fette.

Mit diesen Forderungen vergleiche man nun etwa, welche Nahrungsmittel nach den Feststellungen der rheinischen Kammer, trotz der verhältnismäßig hohen Ausgaben für den Lebensunterhalt, allerdings bei großer Kinderzahl, auf den Kopf jedes Familienmitglieds kamen: 30 Kilogramm Fleisch, 152 Kilogramm Brot und 42 Kilogramm Mehl, 184 Liter Milch, 12 Kilogramm Butter, — dagegen 273 Kilogramm Kartoffeln; die wenig nahrwerthaltige Kartoffel muß den Ausfall eben wettmachen. Auch wenn man berücksichtigt, daß hier Kinder und Frauen als Vollpersonen gerechnet sind, wird das notwendige Maß von Nährmitteln nicht erreicht, — zum mindesten nicht in den Familien der Kleinbauern und Tagelöhner, die ja weit unter dem Durchschnitt verdienen und also auch nur unter dem Durchschnitt ausgeben können.

Die Preisfeststellungen Brugers für Berlin und die Daten, die andererseits die Ermittlungen von Haushaltbudgets geben, erlauben auch eine Berechnung, wieviel ungefähr eine Berliner Familie jährlich konsumiert. Für 1908 liegen aus Berlin 908 Haushaltrechnungen vor; der Durchschnitt der Gesamtausgaben betrug hier pro Familie 1766,10, der für Nahrungsmittel 984,45 Mark. Für 1907 sind 11 Haushaltrechnungen vorhanden: Gesamtausgaben durchschnittlich 1840,09 Mark, Ausgaben für Nahrungsmittel 900,82 Mark. Für 1908 können 5 Familienbudgets herangezogen werden mit je 1800,57 bzw. 957,73 Mark Ausgaben. Die Spezifikation der Ausgaben zeigt nun, daß mit den entsprechenden Summen folgende Mengen von Nahrungsmitteln gekauft werden konnten:

Jahr	Fleisch, und zwar $\frac{1}{2}$ Schweine-, $\frac{1}{4}$ Rind-, $\frac{1}{4}$ Hammelfleisch sowie $\frac{1}{2}$ Speck	Brot, u. zwar $\frac{1}{2}$ Roggen- und $\frac{1}{2}$ Weizenbrot	Milch	Eier	Kartoffeln
1903	188 Kilogr.	534 Kilogr.	397 Liter	522 Stück	518 Kilogr.
1907	169 Kilogr.	492 Kilogr.	481 Liter	382 Stück	502 Kilogr.
1908	202 $\frac{1}{2}$ Kilogr.	406 Kilogr.	294 Liter	355 Stück	509 Kilogr.

Man darf wohl annehmen, daß jede Familie aus 4 bis 6 Personen bestand, die als 4 Erwachsene eingestuft werden können. Dividiert man nun die ermittelten (natürlich nur sehr rohen) Zahlen durch 4, so zeigt sich handgreiflich, wie dürftig es doch noch um die Ernährung bestellt ist, wie sehr diese den Anforderungen der Hygiene gegenüber verlagert, — selbst wenn man berücksichtigt, daß dies und jenes Nahrungsmittel (Mehl, Reis, Gemüse) ja noch hinzukommt und die Ernährung ergänzt.

Es mag an dieser Stelle noch hervorgehoben werden, daß Erlen in seinem Aufsatz mit guten Gründen nachweist, daß die übliche, auf Ermittlungen des kaiserlichen Statistischen Amtes beruhende Annahme, als entfielen auf den Kopf der Bevölkerung ein Fleischkonsum von durchschnittlich 53 Kilogramm im Jahre, falsch ist. Es sind Fehler in der Erhebung und Berechnung gemacht worden. Tatsächlich ist der Konsum um rund 13 Prozent geringer. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß der Mehrkonsum der „oberen Zehntausend“ den Anteil der unteren Schichten erheblich mindert; so ermittelt er für sie nur einen jährlichen Verbrauch von 27 bis 33 Kilogramm pro Kopf.

Das Bild ist trübe, wohin man auch sieht. Sein Wert aber besteht darin, daß es den Trägsten aufzurütteln muß, nachzudenken, woher so jämmerliche und ungesunde Verhältnisse stammen und wie ihnen begegnet werden kann.

Wenn die Preise in den letzten Jahrzehnten mit so unheimlicher Sicherheit stiegen und stiegen, — und gerade in Deutschland so gewaltig in die Höhe schneitten, so liegt das nicht zum wenigsten an unsrer Zollpolitik. Immer von neuem wurden die Zollmauern erhöht, immer höher stiegen die Abgaben auf eingeführtes Korn und andre Nahrungsmittel, während die Einfuhr von Fleisch überhaupt so gut wie verboten wurde. Diese Abgaben erhöhten nicht nur den Preis der hereinkommenden Produkte: Auch die gleichen Waren, die im Inland erzeugt wurden, stiegen um denselben Satz, und das war ja auch der Zweck dieser steten Zollerhöhungen, — den Großgrundbesitzern Ostetiens größere Profite zu sichern!

Zusbesondere das Brugersche Buch zeigt aber auch an einigen Beispielen mit überraschender Deutlichkeit, welche Verteuerung der Zwischenhandel und der darin mächtige Einfluß des Großkapitals herbeiführt. Man denke nur, bei jedem Pfund Rindfleisch betrug in Berlin 1910 der Aufschlag des Handels (nach Abrechnung aller Arbeitsaufwände!) 28 Pfennig pro Pfund, bei jedem Pfund Schweinefleisch 19 Pfennig!

Jedes Pfund Roggenbrot wurde durch den Handel um 3 Pfennig, jedes Pfund Weizenbrot um 5 Pfennig verteuert, wiederum nach Abzug aller Unkosten, ja sogar eines normalen Bäckermeistergewinns. Das schreit doch geradezu danach, daß die Arbeiter endlich — mehr noch als bisher — sich zusammenschließen, um diese Profite auszuspalten, indem sie die Herstellung und den Vertrieb der Waren in eignen Genossenschaften in die Hand nehmen. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 27. August 1912.

Die Regierung über die Fleischsteuerung.

Nachdem der Notstand einen noch nicht dagewesenen Höhepunkt erreicht, die Erregung in allen Städten des Reiches gewaltig gestiegen ist und an die Reichsregierung unzählige Aufforderungen zum Eingreifen ergangen sind, beginnt man allmählich auch in den Bureaus sich die Augen zu reiben und bläulich-schwarze Tinte fließen zu lassen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ serviert der notleidenden Bevölkerung einen hochoffiziösen Artikel über die Fleischsteuerung. Der Inhalt ist ganz so, wie man ihn vom gegenwärtigen Regime erwarten durfte. Es geschieht nichts! Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt nämlich:

Die Schlachtviehpreise an unsern Schlachtviehmärkten und die Fleischpreise haben gegenwärtig eine Höhe erreicht, die durch die alljährlich um diese Zeit beobachtete Aufwärtsbewegung nicht ausreichend erklärt werden kann und mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Entwicklung und die Ursachen unserer Fleischversorgung hinlenkt. Wenn aber die Berliner Fleischversorgung kürzlich die Preissteigerung für Schlachtvieh aller Gattungen auf eine „durchaus ungenügende Beschickung des Schlachtviehmarktes mit schlagreifen Tieren“ hat zurückführen wollen, dabei die deutsche Landwirtschaft für unfähig zur Vieferung des erforderlichen Bedarfs an Schlachtieren erklärt und eine Besserung der Verhältnisse nur von der jetzt angeblich zum größten Teile durch Anordnungen aller Art unmöglich gemachten Vieheinfuhr aus viehreicheren Ländern erwartet, so muß solchen Uebertreibungen entgegengetreten werden.

Es folgt dann eine nicht mehr unbekanntes Statistik, aus der hervorgeht, daß auf dem Berliner Zentralviehmarkt in den ersten 7 Monaten zwar weniger Rinder und Kälber, aber mehr Schafe und Schweine als im Vorjahr aufgetrieben worden sind. Im August steht aber das Plus an Schafen und Schweinen gegenüber dem verminderten Rindvieh-auftrieb auffallend stark zurück. Auf den ersten sechs Märkten des August wurden nämlich 3145 Rinder und Kälber weniger als im Vorjahr aufgetrieben und nur 6593 Schafe und Schweine mehr. Dieses geringe Plus entspricht nicht dem gesteigerten Bedarf einer wachsenden Bevölkerung.

Der Artikel beschäftigt sich dann weiter mit den speziellen Berliner Marktverhältnissen, um dann zum Schluß zu folgenden allgemeinen Betrachtungen zu gelangen:

Schließlich sei bemerkt, daß die Schlachtvieheinfuhr aus dem Ausland neuerdings Erleichterungen erfahren hat, insbesondere, abgesehen von der zeitweiligen Öffnung der Grenzen für französisches Schlachtvieh, die allerdings wegen bedrohlichen Umfanges der Maul- und Klauenseuche in Frankreich wieder haben geschlossen werden müssen, aus Schweden über die neuerbaute Quarantäne in Sarnitz und einige andre vorhandene Quarantänen. In den Monaten Mai bis Juli d. J. sind dorthin 6088 Rinder eingeführt worden. Sie haben allerdings ihren Weg nach Berlin nicht oder nur in verschwindender Zahl gefunden. Es ist auffallend, daß sich der Berliner Schlachtviehhandel diese Bezugsquelle noch nicht zunutze gemacht hat. Daneben ist beinahe die Fleischzufuhr aus allen Ländern ganz oder teilweise gestoppt. Diese Einfuhr ist bis Juli 1912 einschließlich gegenüber den gleichen Zeiträumen des Vorjahres um rund 107 000 Doppelzentner gestiegen, wovon auf Berlin 17 000 Doppelzentner entfallen sind. Wenn trotzdem die ausländischen Zufuhren an Vieh und Fleisch den deutschen Markt nicht merklich zu beeinflussen vermocht haben, so beruht dies darauf, daß die Schlachtvieh- und Fleischsteuerung eine internationale Erscheinung ist. Deshalb kann auch von der weiteren Zulassung ausländischen Schlachtviehes, abgesehen von ihrer veterinärpolizeilichen Bedenklichkeit, keine wesentliche Preisermäßigung erwartet werden.

Was da hochoffiziös ausgeführt wird, läuft auf eine dreiste Irreführung der öffentlichen Meinung hinaus. Tatsächlich ist doch der Zustand der, daß durch Zölle, Sperrungen gegen angebliche Seuchengefahr und die schikanösen Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes Deutschland vom Ausland so viel wie abge isoliert ist. Was die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ anführt, sind nur Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Natürlich kann eine Sperre nicht so vollständig sein, daß überhaupt nichts vom Ausland hereinkommt. Die geringen Quanten aber, die, durch Zoll und Sperrschranken verteuert, den Weg ins Inland finden, als Beweis dafür anzuführen, daß eine Sperre nicht besteht, ist der Gipfel offiziöser Verdrehungskunst.

Hat nicht selbst der Reichstag in der von ihm angenommenen sozialdemokratischen Resolution bezüglich Abänderung des Fleischbeschaugesetzes anerkannt, daß eine Sperre vorliegt, hat er nicht selber Erleichterung dieser Sperrvorschriften verlangt? Warum äußert sich denn der Regierungschreiber nicht darüber?

Eine Verdrehung der Wahrheit ist es auch, wenn gelagt wird, daß es sich bei der Fleischsteuerung um eine internationale Erscheinung handelt. Daran ist, wie schon hundertmal ausgeführt wurde, nur so viel richtig, daß die Fleischsteuerung überall hoch ist. Sie ist aber nicht überall, wie in Deutschland in der letzten Zeit, so hoch und

was die Hauptsache ist — dies unterschlägt der Offiziöus natürlich — sie sind nirgends so hoch wie in Deutschland. Für den Doppelzentner Schweinefleisch zahlte man zum Beispiel im 1. Quartal 1912 in Kopenhagen 93,2 Mark, in Wien 106,3 Mark, in Berlin 124,8 Mark.

In den deutschen Grenzorten läuft die Bevölkerung massenweise über die Grenze, um sich drüben billigeres Fleisch zu holen. So wird eben jetzt wieder dem „B. L.“ aus Karlsruhe berichtet:

Infolge der enormen Fleischpreise in Deutschland sieht sich jetzt die badische Grenzbevölkerung, bis zu den Industrieorten des Westfals, veranlaßt, ihren Bedarf im Zollfreien Grenzhandelsverkehr aus der Schweiz zu beziehen. Obwohl es im Grenzverkehr nicht gestattet ist, mehr als 4 Pfund auf einmal über die Grenze zu bringen, schätzt man doch die Menge des so eingeführten Fleisches auf rund 10 Zentner pro Tag. Ganze Karawanen von einfachen Leuten ziehen zu Fuß hinüber nach den benachbarten schweizerischen Orten, ja viele scheuen nicht einmal die Kosten für eine kurze Bahnfahrt, um von dem billigen Angebot der Schweizer Fleischer zu profitieren. Die Spannung zwischen den dortigen und den diesseitigen Preisen ist aber auch groß genug. So verkauft in diesen Tagen eine Großmehlgerei in Nischen bei Basel argentinisches Fleisch (Ochsenfleisch 1. Qualität) mit 90 Rappen = 72 Pfg. das Pfund, das in gleicher Qualität in Lörrach zum Beispiel 1,20 bis 1,30 Mark kostet. Kein Wunder, daß der Andrang von badischen Käufern so stark ist, daß wiederholt Polizei aufgeboden werden mußte, um unter den wartenden Käufern Ordnung zu halten, und das Publikum wartete oft stundenlang, bis der einzelne zur Fleischbank gelangte.

Die offiziöse Verlautbarung steht also in allen wesentlichen Punkten mit der Wahrheit auf dem Kriegsfuß. Man will eben die Wahrheit nicht sehen und man darf sie nicht sagen, wenn man an der „bewährten Wirtschaftspolitik“, die dem Agrarierum auf Kosten der notleidenden Bevölkerung Milliarden Gewinne sichert, festhalten will. Und das will man!

Die Regierung verweigert jede Hilfe. Sonst ist alles unklare, unwahres Gerede. Dies allein ist vollkommen klar, daß das Volk von der Regierung Bethmann-Hollweg nichts andres zu erwarten hat als leere Ausreden und steigende Not.

Fleischnot und amtliche Statistik.

Es ist schon oft auf die Mangelhaftigkeit der amtlichen Statistik über Lebensmittelpreise hingewiesen worden. Selbst die meisten Leiter der städtischen statistischen Ämter, die ja das Material für die statistischen Erhebungen der Zentralbehörden liefern, sind sich dessen bewußt, daß mit der amtlichen Statistik eigentlich nichts anzufangen ist. Die Feststellungen werden nach keiner einheitlichen Methode vorgenommen, so daß es fast unmöglich ist, die Angaben aus verschiedenen Orten miteinander zu vergleichen.

Die Notierung der Lebensmittelpreise wird vielfach den untersten Polizeibeamten, also statistisch durchaus nicht geschulten Leuten, überlassen. Es ist daher kein Wunder, wenn die Preisbewegung am Lebensmittelmarkt in der amtlichen Statistik nur sehr mangelhaft zum Ausdruck kommt.

Ein gutes Beispiel hierfür bieten die neusten Veröffentlichungen des preussischen Statistischen Landesamts zu Berlin über die Fleischpreise im Kleinhandel in der ersten Hälfte des Monats August 1912. Nach den amtlichen Berechnungen betrug der Preis für ein Kilogramm der nachstehend genannten Fleischsorten in 50 preussischen Städten in Pfennigen:

1. Hälfte August	Rindfleisch	Kalb- fleisch	Hammelfleisch	Schweinefleisch
1909	155,9	173,6	169,6	162,1
1910	163,1	183,9	174,3	162,1
1911	169,5	185,3	183,5	146,5
1912	189,5	198,7	193,9	174,0

Gegen die zweite Hälfte des Monats Juli 1912 wäre nach den amtlichen Berechnungen gestiegen Rindfleisch um 3,9, Kalbfleisch um 2,3, Hammelfleisch um 4,5 und Schweinefleisch um 7,9 Pfg. pro Kilogramm. Das sind gewiß ansehnliche Steigerungen in einer so kurzen Zeitspanne. Im Vergleich zum Vorjahr ergibt sich sogar eine ganz bedeutende Verteuerung. Und doch kann man mit einiger Bestimmtheit behaupten, daß der wirkliche Grad der Verteuerung in den amtlichen Ziffern bei weitem nicht in vollem Maße zum Ausdruck kommt. Nach privaten Mitteilungen, die für die erste Hälfte des Augustmonats aus den verschiedenen Teilen des Landes vorliegen, müßte man z. B. für Schweinefleisch auf einen viel höhern Durchschnittspreis kommen. Nach den amtlichen Notierungen kostet Schweinefleisch von der Sorte in den erwähnten 50 preussischen Städten durchschnittlich 193,4 Pfg. pro Kilogramm. Nach privaten Mitteilungen geht der Preis fast nirgends unter 200 Pfg. herab, meist stellt er sich auf 220 bis 240 Pfg.

In Berlin soll nach der amtlichen Statistik der Kleinhandelspreis für 1 Kilogramm Schweinefleisch von der Sorte in der zweiten Hälfte des Monats Juni 1912 meist 180 Pfg. betragen haben, im Juli sei er auf 175 Pfg. herabgegangen, und in der ersten Hälfte des Monats August wieder auf 180 Pfg. gestiegen. Es dürften sich nur wenige Hausfrauen in Berlin und Vororten finden, von denen die Angaben des preussischen Landesamts als richtig anerkannt werden. Tatsächlich kostete auch in den verschiedenen Stadtteilen Berlins 1 Kilogramm Schweinefleisch der bezeichneten Art 220 bis 240 Pfg. Das bedeutet eine Abweichung um 40 bis 60 Pfennig von der amtlichen Notierung. Wenn in dieser Weise Statistik gemacht wird, ist es beinahe kein Wunder, daß von der Regierung immer wieder erklärt wird, es gäbe gar keine Verteuerung.

Für die Gesichtspunkte, die zuweilen bei Aufstellung der amtlichen Statistik maßgebend sind, ist ein recht bezeichnender Vorgang erwähnt. Als im Herbst 1911 die Verteuerung in Deutschland einsetzte, wurden aus einer weitläufigen Stadt amtlich wie privat sehr hohe Preise gemeldet. Die Folge davon war, daß die städtischen Beamten unter Hinweis auf diese Verteuerung Gehaltsanforderungen verlangten und daß andererseits auch die Schlichtermeister im Stadtparlament Vorn schlugen. Hierauf wurden in der amtlichen Statistik die Fleischpreise nachträglich ohne weiteres

berichtigt. Die vorher veröffentlichten Preise wurden bis zu 40 Pfg. pro Kilogramm herabgesetzt. Man hat nicht gehört, daß in der betreffenden Stadt ein Schlächtermeister nachträglich seinen Kunden das herausbezahlt hätte, was sie nach den zuerst gemeldeten Preisen zuviel für Fleisch ausgeben haben sollte.

Die amtliche Statistik soll eine Grundlage bilden für alle wirtschaftspolitischen Erörterungen und Gesetze. Das kann sie aber nur, wenn sie objektiv und zutreffend ist.

Eine ungehaltene Rede.

Auf dem verflochtenen Katholikentag hat doch nicht alles geklappt. Das wird jetzt in der Oppersdorferischen Zeitschrift „Wahrheit und Klarheit“ in amüsante Weise festgestellt.

Der Bericht der „Kölnischen Volkszeitung“ und andre Zentrumsblätter verzeichnen in einer Rede des Rektor Görgen eine längere Stelle, die sich gegen die Fachausbildung für eine Vernehrung des kirchlichen Einflusses der Schule ausspricht. Aus dem Berichte der „Kölnischen“ ganze auswendig gelernte, nur noch abzuleierende Redeteile gerade an dieser Stelle mit „lebhaftem Beifall“ ausgezeichnet worden sein soll. Einwandfreie Zeugen versichern nun, daß jener Görgen das, was er nach dem Bericht unter lebhaftem Beifall gesprochen haben soll, überhaupt nicht gesagt hat. Der „Bericht“ über die Rede, das heißt die ganze auswendig gelernte, nur noch abzuleierende Redeteile war den Zentrumsberichterstattern bereits ausgehändigt worden, bevor Görgen seine Lektion heruntergelagt hatte. Nun hatte Görgen diese Lektion entweder nicht ordentlich gelernt oder er ließ die betreffende Stelle aus irgendeinem Grund ausfallen — kurz er sagte eben nichts davon, was jedoch die Zentrumspresse nicht hinderte, darüber zu berichten und sogar den unvermeidlichen „lebhaften Beifall“ dazu zu dichten.

Man sieht daraus, daß nicht nur die „spontane Begeisterung“ der Redner, sondern auch die Zubelebensbrüche der Versammlung von der Regie im voraus festgestellt und zu Papier gebracht werden. Nur muß es aber dann auch klappen, und diesmal hat es nicht geklappt! —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 27. August 1912.

Bureauangestellte in städtischen Betrieben.

Die städtischen Verwaltungen der großen und mittleren Städte haben infolge des riesenhaften wirtschaftlichen Aufschwungs der deutschen Industrie und des Handels und der dadurch herbeigeführten Zusammenballung großer Menschenmassen in den Industrie- und Handelszentren eine große Zahl neuer sozialpolitischer und kommunaler Aufgaben zugewiesen bekommen. Nicht nur, daß dadurch die eigentlichen Verwaltungsgeschäfte und damit die städtischen Bureaus immer umfangreicher geworden sind, auch die Vernehrung der eigenwirtschaftlichen und kommunalen Betriebe hat die immer weitere Ausdehnung des Verwaltungsmechanismus bedingt. Viele Groß- und Mittelstädte haben heute in den umfangreichen Bureaus für die Steuer- und Armenverwaltungen besondere Bureaus für soziale Versicherungs- und Gemeindefachen und für viele andre Zweige kommunaler Sozialpolitik. Daneben bedingen die Eigenbetriebe, namentlich Gas- und Wasserwerke, Elektrizitätswerke, Straßenbahnen und andre ebenfalls einen umfangreichen Verwaltungsapparat.

Die Bureauarbeit in diesen Verwaltungen wird aber nur zu einem Teile von Personen verrichtet, denen die Beamteneigenschaft verliehen ist. Zu einem sehr erheblichen Teile werden diese Arbeiten von Bureauangestellten geleistet, die auf Privatdienstvertrag beschäftigt sind. Die Lage dieser Privatangestellten ist weit ungünstiger als die der mit ihnen zusammen arbeitenden Beamten. Ihre Lebenshaltung bewegt sich, selbst wenn sie mit qualifizierten Arbeiten beschäftigt werden, weit unter der der Unterbeamten. In einer Organisation dieser Beschäftigten fehlt es gänzlich. So ist es denn dahin gekommen, daß die Entlohnungsverhältnisse dieser Angestellten weit unter denen der Gemeindefacharbeiter stehen, daß in vielen Städten der Bureauangestellte in Gemeindebetrieben niedriger entlohnt wird als der letzte Straßkehrer. Die Gemeindeverwaltungen, deren Eigenbetriebe von rein fiskalischem Gesichtspunkt geleitet werden, haben für diese Angestellten nichts übrig. In den Gemeindeverwaltungen, in denen Grundbesitzer und Großkapitalisten das Dreifachwahlrecht das Scepter in Händen haben, sehen die Verwaltungen alles daran, ein weiteres Steigen der Steuerlast durch möglichst hohe Gewinne aus den Eigenbetrieben zu verhindern. Diese Plusmacherei geht hier genau so wie in den staatlichen und privaten Betrieben auf Kosten der Beschäftigten. Und alle Beschäftigten, die es nicht verstanden haben, sich durch eine kräftige Kampforganisation vor diesen Ausbeutungstendenzen zu schützen, werden in ihrer gesamten Lebenshaltung, namentlich auch durch die andauernde Verteuerung der Lebensbedürfnisse, weiter und weiter herabgedrückt.

Selbst die Stadtverwaltungen der größten Städte, die es lieben, bei offiziellen Festessen und ähnlichen Gelegenheiten mit ihrem sozialen Verständnis und ihrer Arbeiterfürsorge zu prunken, beschäftigen verheiratete Angestellte bei 9- und 10stündiger täglicher Arbeitszeit mit einem Monatsgehalt von 90 bis höchstens 130 Mark. Das durchschnittliche Gehalt beträgt 100 bis 110 Mark.

In den Mittelstädten sind die Gehalte noch niedriger. Hier sind Gehalte von 60 bis 75 Mark scheinbar Selbstverständlichkeiten. Auf Anstellung als Beamte haben diese Angestellten nicht zu rechnen. Denn es sind genügend Militäranwärter und Söhne der die Stadtverwaltung beherrschenden Vorstände da, die auf einen Posten warten. Hier und da wird allerdings der Angestellten Pensionsfürsorge versprochen, aber ohne Rechtsanspruch. Die Rechtsverhältnisse der Angestellten sind vollkommen ungerecht. Die Rechtsprechung hat ihnen sowohl den Schutz der Gewerbeordnung wie den des Handelsgesetzbuchs abgesprochen, sie sind lediglich, wie auch die übrigen Bureauangestellten, auf die dürftigen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs angewiesen.

In letzter Zeit scheint es nun aber doch, als ob es auch unter diesen bisher so geduldeten Angestellten zu tagen beginnt. In einigen Großstädten hat sich eine erhebliche Zahl von ihnen in den letzten Jahren dem Verbande der Bureauangestellten angeschlossen. Es ist denn Bemühungen der Organisation z. B. in Stuttgart gelungen, das Gehalt, das bisher, ohne das Steigern vorgezogen waren, zwischen 1260 und 1860 Mark schwelte auf ein Anfangsgehalt von 1400 Mark steigend bis 2000 Mark heraufzurufen.

Es ist zu hoffen, daß es in immer mehr Städten gelingen wird, diese bisher von dem Organisationsgedanken noch nicht erfaßte Angestelltenmehrschicht aufzurütteln zum Kampf um bessere Existenzbedingungen. —

Der Magistrat gegen die Teuerung.

Der Magistrat wendet, wie wir hören, der Fleischteuerung fortgesetzt seine Aufmerksamkeit zu; er hat neuerdings eine Eingabe an den Bunderrat gerichtet, in der er auf die stets steigenden Viehpreise hinweist, die jetzt eine noch nie dagewesene Höhe erreicht haben. Voraussetzungen für eine Abmilderung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Er erneuert daher sein früheres Gesuch und bittet um entsprechende Maßnahmen: Öffnung der Grenzen unter sanitärer Kontrolle, Erleichterung der Einfuhr frischen Fleisches und Herabsetzung der Zölle.

Um Irrtümern zu vermeiden, bemerken wir ausdrücklich, daß dieser Magistrat sich in Frankfurt a. M. befindet. Von dem Magistrat in Magdeburg ist noch nicht bekanntgeworden, daß er irgendeinen Schritt zur Abwendung der Teuerung unternommen.

— **Einzugslisten zur Stadtverordnetenwahl** liegen in Sudenburg außer in der „Herbster Viehhalle“ in „Friedrichsplatz“ Leipziger Straße 52, aus.

— **Arbeiterjugend.** Am Mittwoch findet für den Bezirk Altstadt ein Unterhaltungsabend statt. — Für Neue Neustadt findet am Mittwoch im „Weißen Hirsch“ ein Unterhaltungsabend statt.

— **Baugenehmigungen.** Von der städtischen Polizeiverwaltung sind in der zweiten Hälfte des August 46 Baugenehmigungen erteilt worden. An größeren Bauten befinden sich darunter drei Vorderwohnhäuser, eine Villa, der Erweiterungs- und Umbau des Neuhäbner Rathauses und einige neue Bauten auf dem Terrain des Sudenburger Krankenhauses.

— **Unfall am Sedantag.** Die zahlreichen Unglücksfälle, die von der lieben Schulfugend durch das völlig sinnlose Abkneimen von billigen Feuerwerkskörpern am Sedantag selbst und den vorhergehenden Tagen hervorgerufen werden, hat die Schulverwaltung veranlaßt, durch eine amtliche Verfügung den Schülern der städtischen Schulen das Abkneimen von Feuerwerkskörpern zu verbieten. Das geschieht unseres Wissens bereits seit Jahren, ohne daß eine Verminderung des tatsächlichen großen Unfalls zu bemerken ist. Schon jetzt sind in den Geschäften, die Feuerwerkskörper feilhalten, die ganzen Auslagen davon angefüllt. Von der Bombenröhre und Leuchtzettel bis zu den Stradern, ist das ganze Arsenal der feuernden und knatternden Produkte der Pyrotechnik unter Angabe des Preises vertreten. Mit großem Verdruß werden diese mit Papier und Wappe umhüllten feuerpeinenden und Spektakel verursachenden Dinger von der Jugend betrachtet, die die Zeit gar nicht erwarten kann, bis sie eine Kollektion davon in ihren Besitz und in Erläuterung gesetzt hat. Wir sind der Meinung, daß, solange es gestattet ist, derartige unnütze Gegenstände feilzuhalten, auch die Jugend davon Gebrauch machen wird. Deshalb sollten aber insbesondere die Arbeiterkinder streng darauf achten, daß wenigstens ihre Kinder nicht diesen Unlust mitmachen, der von der „besseren“ Jugend immer noch aus „patriotischen“ Gründen betrieben wird.

— **Eperanto-Verbandsstag.** Man schreibt uns: „Die Anhänger der verbesserten Weltsprache Eperanto hielten dieser Tage einen Verbandstag in Leipzig ab, zu dem Teilnehmer aus Sachsen, Preußen, Bayern, Mecklenburg und Böhmen erschienen waren. Es wurde beschlossen, die von Dr. W. Stelzner vorgeschlagenen Verbesserungen und Vereinfachungen des Eperanto energisch zu verbreiten und die Herausgabe eines kleinen Vokabulars des verbesserten Eperanto in Buchform herbeizuführen, das nach Einsendung von 15 Pf. in Briefmarken von der Eperanto-Auskunftsstelle Leipzig, Pregelstraße 2, portofrei an jedermann versendet wird.“ — Ein verbessertes Eperanto ist auch „Jdo“. Sicher gibt es noch mehrere ähnliche Verbesserungen. Und da Schein's fast, als ob die Weltprachler auf dem besten Wege seien, so viele „Systeme“ zu schaffen, wie etwa die doch gewiß sehr nützliche Kurzschrift zum Schaden der Sache sie aufweist.

— **Schaffung einer Prüfungsstelle für städtische Berechnungen.** Am 18. Dezember 1911 hat der Minister der öffentlichen Arbeiten eine Verfügung erlassen, worin die Kommunalverbände aufgefordert werden, im Interesse der öffentlichen Sicherheit Prüfungsstellen für städtische Berechnungen zu schaffen. In der Begründung heißt es:

Die Erfahrungen, die bei zahlreichen Baunfällen und baupolizeilichen Revisionen gemacht worden sind, haben erkennen lassen, daß die baupolizeiliche Beaufsichtigung derjenigen Bauten, bei denen Eisens-, Eisenmauerwerk- und Eisenbetonkonstruktionen zur Ausführung gelangen, vielfach unzulänglich sind. Dies gilt sowohl von der Prüfung der Entwürfe wie von der Überwachung der Bauausführungen. Die Gründe liegen überwiegend darin, daß die technischen Beamten der Baupolizei den ihnen hier erwachsenden Aufgaben zum großen Teile nicht voll gewachsen sind.

Da nach der Ansicht des Magistrats die Schaffung einer solchen Prüfungsstelle für den Regierungsbezirk Magdeburg die hierige Baupolizei nicht in erheblichem Maße belasten wird, soll zunächst in beschränktem Umfang die Stelle hier errichtet werden. Die nächste Stadtverordneten-Sitzung wird darüber beschließen.

— **Das Fahrradwunderlager.** Der Fahrradhändler Ulrich van Dyken zu Königshagen hatte im März d. J. in Magdeburg ein Wunderlager eröffnet, ohne im Besitz eines Wandergewerbescheins zu sein und wurde daher vom Schöffengericht am 30. Mai wegen Steuerhinterziehung zu 100 Mark Geldstrafe ev. 10 Tagen Haft verurteilt. Die von dem Angeklagten eingelegte Berufung wurde von der Ferienstrassammer verworfen.

— **Wegen Aufstiftung zum Meineid** ist am 29. Juni vom hiesigen Schwurgericht die verheiratete Maria Meyer zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Die Geschworenen haben festgestellt, daß sie in der Zeit vor dem 10. April 1911 die unberechtigteste H. zu dem von ihr am 11. April 1911 in einer Zivilsache geleisteten Meineid angezettelt habe. — Gegen das Urteil hatte die Angeklagte Revision eingelegt. Sie verwies darauf, daß nach der Vorschrift des Gesetzes in der an die Geschworenen gerichtete Fragen die Tat nach dem Zeitpunkt ihrer Begehung angegeben sein müsse. Das sei hier aber nicht geschehen, da gelagt sei „vor dem 10. April“. — Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Verwerfung des Rechtsmittels, da es ausgeschlossen sei, daß die Aufstiftung 10 Jahre vor dem Meineid erfolgt sei. Innerhalb der 10-jährigen Verjährungsfrist bleibt aber die Aufstiftung immer strafbar.

— **Gestohlene Felle.** Der Fabrikarbeiter Robert Grassa und dessen Ehefrau von hier waren wegen schwerer Fehllehre angeklagt. Sie haben eine Tochter, die mit dem Kleinden Meinhold Grünbaum ein Liebesverhältnis unterhält. Dieser wohnte bei seinem Vater, dem Fellehändler Jaak Grünbaum zu Sudenburg, und soll ihm außer 1500 Mark bar, die in einer Schieblade im Büfettischkasten lagen, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Siegmund Grünbaum aus dem Geschäft eine große Menge Felle gestohlen haben. Diese wurden zum Teil in die Wohnung und den Keller der Angeklagten geschafft, wo sie zurechtgemacht und dann verkauft wurden. Beim Einschleusen und Verkauf von Fellen sollen die Angeklagten behilflich gewesen sein. Die Felle wurden zum Teil an den Fellehändler Schönmann und Sohn verkauft, zum Teil aber auch an den Vater Grünbaum wieder verkauft. Der Ehemann Grassa will nur einmal beim Zurechtmachen von Fellen in seinem Keller geholfen und einmal Felle an Schönmann verkauft haben, während Frau Grassa zweimal den Verkauf besorgt haben will. Sie wollen aber nicht gestehen, daß die Felle gestohlen waren, und Vorteile für ihre Bemühungen nicht bekommen haben. Meinhold Grünbaum zahlte von dem Erlös 990 Mark Kaution für sich, um eine neue Stellung anzutreten, die später der Vater zurückverlangt hat. Gegen die beiden Söhne liegen Strafanträge nicht vor. Die Diebstähle fallen in die Zeit vom November 1911 bis zum Februar d. J. Frau Grassa gibt zu, daß sie einmal auch Felle nach dem Sudenburger Bahnhof getragen hat. Die Kammer stellte fest, daß die Angeklagte Felle verschleudert und zum Absatz mitgewirkt, aber keine Vorteile dadurch gehabt habe. Es wurde daher auf Freisprechung erkannt.

Wähler!

Alle Bezirke der Stadt, einschließlich der eingemeindeten Ortschaften, haben im Herbst Wahlen zur Stadtverordneten-Versammlung vorzunehmen (nur Budau macht eine Ausnahme).

Wer nicht in der Wählerliste steht, kann nicht wählen. Darum:

Seht sofort die Wählerlisten ein!

— **Pferdemarkt.** Der früher im Stadtteil Magdeburg-Sudenburg abgehaltene Pferde- und Viehmarkt findet am 5. September d. J. auf dem städtischen Viehhof statt.

— **Der Wittwenball.** In der Nacht zum 3. Dezember 1911 hielt der Magdeburger Wittwenklub im Lokale des Schankwirts Heinrich Köhler (Hotel Wilhelmstadt) ein Ballvergügen ab, zu dem eine polizeiliche Genehmigung nicht eingeholt war. Der Wirt soll dadurch gegen die Polizeiverordnung vom 13. Dezember 1893 und die Regierungsverordnung vom 12. April 1844 verstoßen haben, er wurde aber vom Schöffengericht am 21. März d. J. freigesprochen, weil angenommen wurde, es habe nur ein Vergnügen von einer geschlossenen Gesellschaft stattgefunden. Die Berufungskammer stellte fest, daß es sich um eine öffentliche Tanzlustbarkeit gehandelt habe, hob daher das Urteil auf und erkannte auf 15 Mark Geldstrafe eventuell 5 Tage Haft.

— **Unfall.** Dem Stoßer Gustav Elert, wohnhaft Alt-Fernersleben 25, fiel am Montag nachmittag bei der Arbeit auf dem Kruppwerk eine Eisenstange auf die Brust, was eine erhebliche Quetschung zur Folge hatte. Der Verletzte wurde in die Sudenburger Krankenanstalt aufgenommen.

— **Eine Verzweiflungstat.** Wegen seiner Entlassung stach sich der Schlosser August Weging, wohnhaft Wasseruntersstraße 16, am Montag abend in angetrunkenem Zustand in seiner Wohnung und in Gegenwart seiner Frau mit einem Taschenmesser in die linke Brustseite. Nach Anlegung eines Notverbandes durch einen Arzt wurde der Verletzte mittels Sanitätswagens der Krankenanstalt Altstadt zugeführt.

— **Verhaftet** wurde der Arbeitsschreiber Hermann Sch. von hier, der als Dieb ermittelt ist, der am 24. d. M. aus einem Lagerstuppen in der Wallstraße unter erschwerten Umständen einen Posten Metall gestohlen hat. Als Helfershelfer sind drei Schulknaben festgestellt. — Weiter wurden festgenommen der Kaufmann Willi G. aus Breslau wegen Vergehens aus § 175 des Strafgesetzbuchs und die Eingekerkerte Willi A. von hier, die in der vergangenen Nacht in der Johannisbergstraße einem Herrn aus der Tasche 1,25 Mark gestohlen hat.

— **Sandtaschendiebe.** Am 25. d. M. morgens gegen 12¼ Uhr, ist einem Dienstmädchen in der Danienstraße von einem unbekanntem Manne eine schwarze Sandtasche, enthaltend ein braunes Portemonnaie mit etwa 3 Mark, ein blaues, wappiertes Taschentuch und vier Schlüssel, aus der Hand gerissen und gestohlen worden. Der Täter ist etwa 24 Jahre alt, vermutlich blond, hat blonden Schnurrbart und war mit hellgrünem Jackett bekleidet.

— **Gestohlen** wurden hier in der Nacht zum 24. d. M. in einer gemeinschaftlichen Stube in der Halberstädter Straße aus der Tasche einer vor dem Bette des Bestohlenen liegenden Hofe 31 Mark und ein dunkelblaues seidenes Taschentuch; in der Zeit vom 24. bis 25. ein Fahrrad „Hänelrad“ (Fabriknummer 90143) mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, Freilauf mit Rücktrittsbremse und nach oben gebogener Lenkstange; in der Nacht zum 25. aus einem am Kaiser-Wilhelm-Platz belegenen Garten eine Rhönz-Palme in einem Topf.

— **Buchmacher.** In letzter Zeit sind außer einer festgenommenen Person noch vier andere Personen wegen gewerbsmäßiger Bettelvermittlung an ausländische Buchmacher zur Anzeige gebracht worden. Ein Zeichen, daß für die Vermittler und Buchmacher immer noch ein Stück Geld dabei abfallen muß, das die Bettelnden bezahlen müssen.

Konzerte, Theater, Sport etc.

(Mitteilungen der Direktoren.)

* **Victoria Theater.** Die letzte Woche der Sommerferien überträgt uns noch durch ein besonders gewähltes Programm. So bringt das Benefiz des Fräulein Stidel Sudermanns „Schmetterlingsnacht“ und der Mittwoch das schon mit lebhaftem Interesse erwartete Gaißpiel Valerje von der Weier, zu welchem das Schauspiel „Heimat“, ebenfalls von Sudermann, gegeben wird. Der Donnerstag ist der Ehrenabend des beliebten jugendlichen Helden und Liebhabers Herrn Hans Eißelt, der sich Harlebens Offizierstragödie „Mosenmontag“ gewählt hat. Die Aufführung der Tragödie ist schon längst ein öfter ausgesprochen Wunsch des Publikums, dem der Benefizant auf diese Weise Rechnung trägt. Freitag als vorletzige Vorstellung ist eine Aufführung von „Japanstreich“ bei bedeutend erniedrigten Preisen angelegt. Sonnabend als letzte Vorstellung findet das Benefiz der ersten Helden und Liebhaberin Fräulein Ottilie Offen statt, anlässlich dessen das Schönhau-Kadelburgische Lustspiel „Goldfische“ gegeben wird.

Letzte Nachrichten.

Hd. Berlin, 27. August. Eine umfangreiche Denkschrift des Reichsfinanzamts zur Besitztsteuerfrage wird, wie die „Tägl. Rundschau“ hört, ausgearbeitet und soll nach ihrer Fertigstellung den verbündeten Regierungen zugehen.

Hd. Berlin, 27. August. Ein noch unbekannter Kleiderauffhänger treibt seit einigen Tagen in Schöneberg bei Berlin sein Unwesen. Es soll sich um einen etwa 30-jährigen Mann handeln, der bei seinen Anschlägen mit der größten Vorsicht vorgeht. Eine ganze Reihe von Frauen und Mädchen sind ihm bereits zum Opfer gefallen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, seiner habhaft zu werden.

Hd. Düsseldorf, 27. August. Zwischen Reichholz und Polthausen erschoss ein Fabrikhandwerker aus Eiserich seine Geliebte, die 20-jährige Kontoristin Zeißig, auf offener Straße und gab dann einen Schuß auf sich selbst ab. Beide waren sofort tot.

Hd. Düsseldorf, 27. August. In der katholischen Pfarrkirche zu Schildesche wurde gestern eine Brandstiftung verübt. Während einer Andacht geriet dort plötzlich die 200 Jahre alte wertvolle Orgel in Brand und stand in wenigen Minuten in hellen Flammen. Das Feuer breitete sich rasch in der Kirche aus und fand an den Holzgalerien und Bänken reichlich Nahrung. Nur mit Mühe gelang es die Kirche zu retten. Die Untersuchung ergab, daß die Orgel mit Petroleum getränkt worden war. Von dem Täter hat man noch keine Spur.

Hd. Koblenz, 27. August. (Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.) An der Volkshöhe bei Oberlahnstein sank heute morgen ein Wehr ein. Es befanden sich zwei verheiratete Frauen, ein 17-jähriges Mädchen und ein 12-jähriger Knabe darauf. Alle fielen ins Wasser. Drei Leichen sind bereits geborgen.

Hd. Malchow, 27. August. Als gestern nachmittag der Dampfgeschleppdampfer „Eugen“ an der Dampferhaltestelle des Petersdorfer Sees anlegen wollte, brach der Landungssteig, auf dem sich etwa 20 Personen befanden. Zwölf Frauen und Kinder fielen ins Wasser, konnten jedoch gerettet werden.

* **Fundbrunn, 27. August.** In Sella bei Borgo stürzte ein Kalkofen ein, während Arbeiter mit dem Ausräumen desselben beschäftigt waren. Drei Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Zwei von ihnen wurden getötet, der dritte schwer verletzt. Ein vierter Arbeiter, der ebenfalls bei den Aufräumungsarbeiten beschäftigt war, wurde infolge der Aufregung vom Herzschlag getroffen und starb.

Hd. Genf, 27. August. Beim Edelweißsuchen stürzte gestern ein 20-jähriger Engländer namens Ramphan vom Ruchenflären ab. Er hatte sich zu dicht an einen Abgrund gewagt. Pflötzlich gab der Boden unter seinen Füßen nach, und Ramphan stürzte in einen 50 Meter tiefen Abgrund. Er war sofort tot.

Hd. London, 27. August. Die Lage in den Ackerbandstrichen wird infolge des unaufhörlichen Regens immer enger, da die Ernten in allen Teilen des Landes unter Wasser stehen. Die Landwirte einigen nördlicher Bezirke haben alle Hoffnung aufgegeben, die Heuernte zu retten. Die Eisenbahnverbindungen in Nordwales sind teilweise durch Ueberschwemmungen unterbrochen. In Manchester regnete es unaufhörlich 25 Stunden, in Ceshire 40 Stunden.

Hd. London, 27. August. Wie aus Manely gemeldet wird, stürzte dort gestern eine große Brücke, auf der sich mehrere hundert Menschen befanden, plötzlich ein. Ueber 100 Menschen fielen ins Wasser. Glücklicherweise konnten aber alle gerettet werden.

Hd. Stockholm, 27. August. Der in der letzten Woche unaufhörlich niedergehende Regen hat der Ernte großen Schaden zugefügt. In manchen Territorien ist die Ernte völlig vernichtet. Viele Landstrassen sind unpassierbar geworden und eine Anzahl Brücken weggeschwemmt. Einige Menschenleben sind verloren und mehrere Fabrikbetriebe mußten infolge der Wasserflut ihren Betrieb einstellen. Zu einer Kirche mußte am Sonntag der Gottesdienst unterbrochen werden, da die Kirche plötzlich vollständig vom Wasser umflutet war.

Hd. Brüssel, 27. August. Gestern abend tötete hier der deutsche Handlungsreisende Erlach in einer Droschke seine Geliebte van der Bielen, nachdem er mit ihr eine längere Wagenfahrt unternommen hatte. Darauf richtete Erlach die Waffe gegen sich selbst. Die Geliebte war sofort tot, während Erlach ins Hospital gebracht wurde, wo man ihn am Leben zu erhalten hofft.

Hd. Wien, 27. August. Nach einer Blättermeldung aus Padubitz ist der Flieger Cihaf dort abgestürzt und so schwer verletzt worden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

* **Warschau, 27. August.** In ein Restaurant, in dem hauptsächlich Sandwerfer und Arbeiter verkehren, drangen Banditen ein und plünderten mit vorgehaltenem Revolver sämtliche Gäste aus. Ein Gast, der den Verbrechern Widerstand entgegensetzte, wurde erschossen, ein zweiter Gast tödlich verletzt. Als Polizei zu Hilfe kam, flohen die Banditen. Zwischen den verfolgten Polizisten und den Verbrechern kam es schließlich zu einem Feuergefecht, wobei fünf Passanten und ein Polizist schwer verletzt wurden. Nur einer der Banditen konnte festgenommen werden, während die übrigen entliefen.

Hd. Marseille, 27. August. Gestern abend gegen 12 Uhr wurde ein gegen ein hiesiges Polizeikommissariat gerichteter Bombenattentat entdeckt. Auf die Schwelle der Haustür war eine mit Sprengstoffen gefüllte Konservebüchse gelegt worden, die mit furchtbarem Knall explodierte. Der an dem Hause angerichtete Materialschaden ist ganz bedeutend. Die Detonation war so stark, daß in der näheren Umgebung zahlreiche Fensterscheiben zerbrachen. Menschen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Von den Tätern fehlt bisher noch jede Spur.

Hd. Paris, 27. August. Die Meldungen der Pariser Blätter über die Vorgänge im Süden von Marokko lauten ziemlich widersprechend. Wie es scheint, ist der französische Konsul von Marrakech mit seinem Personal nicht, wie es gestern früh hieß, unter sicherem Geleit nach der Küste gebracht, sondern als Gefangener des Gegenkultans El Giba zurückgehalten worden. Die Tatsache, daß er von El Giba ausgeliefert wurde, wird von den Abendblättern jedenfalls als Beweis für die Unsicherheit der allgemeinen Lage angesehen. Man ist ohne genaue Kenntnis von den Anordnungen, die General Liautay in bezug auf die Entsendung von Truppen nach Marokko getroffen hat. Der französische Oberbefehlshaber macht den Marsch nach Süden von der Sicherung seiner Verbindungen abhängig, für die er jedoch nicht über eine genügende Truppenzahl zu verfügen scheint.

Hd. Washington, 27. August. Der Senat hat einstimmig eine Resolution Penrose angenommen, durch die die Wahlsondationsmission beauftragt wird, die Untersuchung über die finanziellen Transaktionen zwischen Roosevelt und dem Deltrust sowie über die von Penrose erhobenen Beschuldigungen, daß von Perkins für die bevorstehende Präsidentschaftswahl 3 Millionen Dollar aufgebracht worden seien, fortzuführen. Mit der Annahme dieser Resolution war das letzte Hindernis für die bereits gemeldete Vertagung des Kongresses beseitigt.

Hd. New York, 27. August. Die in Washington eingetroffenen Nachrichten über die Lage der Ausländer in Nicaragua lauten sehr ernst. Weitere Kriegsschiffe sind nach dorthin unterwegs. Aus Managua wird gemeldet, daß ein Reichsdeutscher in Matagalpa ermordet worden sei. Bei der Beschließung Managuas wurden 20 Frauen getötet.

Hd. Petersburg, 27. August. 300 Mikroseren der Schwarzmeerflotte wurden aus den Bisten der Marine gestrichen und den Landtruppen zugeleitet. Ein Teil dürfte vor das Kriegsgericht gestellt werden. Amtlich bringt man die neueste Maßnahme mit den früheren Unruhen in Verbindung und bestreitet, daß in den letzten Tagen ernste Ereignisse eingetreten seien.

Hd. London, 27. August. Wie der „Daily Telegraph“ erfährt, erfolgte unter der Leitung Sunjajens die Bildung einer neuen Partei, die sich aus mehreren alten Parteien zusammensetzt, zwei Drittel der beratenden Versammlung umfaßt und den Namen nationalistische Partei erhalten hat. Diese Politiker sind alle für den Parlamentarismus.

Wettervorhersage.

Mittwoch den 28. August: Unruhig, veränderlich, kühl, Regenschauer.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**

macht die Wäsche nicht nur vollkommen rein und schneeweiß, sondern **schont auch das Gewebe!**

Dieses leidet bekanntlich sehr bei der alten Waschmethode durch das Reiben und Bürsten. **Persil wäscht von selbst ohne jedes Reiben und Bürsten**, daher kein Zerstören der Gewebefaser! Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda

Habe neben meinem Röntgen-Laboratorium ein **physikalisches Heilinstitut**

(für innere Krankheiten) eingerichtet.
Sprechstunden von jetzt an 9 bis 3 Uhr, Sonnabends und Sonntags 9 bis 12 Uhr, außerdem noch Dienstags u. Donnerstags abends von 7 bis 8 Uhr.
2244 **Dr. Gross, Breiteweg 116.**

1. Kunst-Stopferei Oskar Staake,
Herren- und Damen-Garderobe, Teppiche usw. **Breiteweg 116.**



Kostenlose Augen-Untersuchung
zwecks Anpassen von **Augenkläsern** in besonderem, mit den neuesten wissenschaftlichen Apparaten ausgestatteten Zimmer.
Nikolaus Schnetz, Breiteweg 12.
Spezial-Institut für Augenkläser. — 40jährige Praxis.

Engelhardt Malz-Bier

3158 **Engelhardt Caramel-Bier**
Alkoholarml! Kräftigend!
Pasteurisiert! Nahrhaft!

wird jetzt in Magdeburg gebraut in der
Vereins-Brauerei G. m. b. H. Magdeburg-N.
Fernspr. 627 vorm. Brauerei Wallbaum & Co., G. m. b. H. Fernspr. 627
Aerztlich empfohlen! Ueberall käuflich!

Bettfedern
Inlette, Teppiche
wegen Aufgabe zu jedem
annehmbaren Preise 3352
Lier, Sudenburg.

Knochen
kauft jedes Quantum zum
Preis von 10.00 Mark pro
100 Kilogr. und garantiert
für dauernde, regelmäßige
Abnahme und Zahlung
Franz Pfeiffer
Magdeburger- und Wasserfurni-
trahen-Ges. 2207
Fernsprecher Nr. 5033.



MAG Cigaretten
Tabakarbeiter-Genossenschaft
E. G. m. b. H. K37
— Stuttgart. —

Mit Lust u. Liebe

reibt jeder seine Fußböden, wenn er dazu **Pranges**
Polierboden-Glanzbad mit Farbe verwendet. Dasselbe
trocknet über Nacht reinbar auf, ohne nachzulieben, be-
steht vorzügliche Deckkraft und ist an Glanz und Haltbar-
keit unübertroffen. 2 Pfund 1.50 Mk., 5 Pfund 3.50 Mk.,
10 Pfund 6.50 Mk. inkl. Bürste, ausgenommen 1 Pfund 65 Pfg.,
bei 10 Pfund a 60 Pfg. **Erwin Prange, erstes**
Spezialgeschäft für alle Lade- und Farben wiv.
Berliner Straße 29. Fernsprecher Nr. 4132. 3235

Zöpfe! sowie alle **Haararbeiten** empfiehlt
und fertigt passend an 2218
Fr. Lüders, **Saarhölz. Fabrikstr. 43.**
bora 1 Tr., fein Laden.

Lange & Münzer

51a Breifeweg 51a



Spezialabteilung für
Trauer-Hüte :: ::
Trauer-Blusen :: ::
Kostüm-Röcke :: ::
Handschuhe | Schleier ::
Krawatten : | Flore etc. :

Wegen Umzugs Umstände- 2 neue Betten
mehr gute saub. Betten u. Bettfüß- halber
lof. b. s. verk. Fürstenufer 20, vorm. jehr billig zu verkaufen 2220
4 Tr. lks. Nähe Lauensteinstraße. **Mittagstraße 42, pt. links.**

Kleider, Blusen, Mäntel, Kost.,
Jackets, W.-Ueberz., Jackett-
Anzüge (18 J.). Neuer Weg 18, 1.

Geschäfts-Verlegung.
Dem geehrten Publikum und meiner werthen Kundschaft zur
gefälligen Mitteilung, daß ich meine
Kind- u. Schweine-Schlächtere
von **Am Weinhof 15**
nach Lüneburger Straße 5a
am 3. September verlegen werde.
Indem ich für das mir bisher gezeigte Vertrauen meinen
besten Dank sage, verspreche ich zu gleicher Zeit, auch fernhin die
mich beehrende Kundschaft gut zu bedienen.
Hochachtungsvoll
P. Thomas, Fleischermeister,
5a Lüneburger Straße 5a.

Neuhaldensleben.
G. V. N.

Kleine Marken
einwechseln!
Sonntag den 1. September
Martenabnahme.
Möbeltransporte
mit modernen gepolsterten Ver-
schlußmöbelwagen aller Längen
innerhalb der Stadt, per Ufer
über Land sowie ohne Umladung
nach allen Plätzen übernimmt bei
billigster Berechnung 3218
Ernst Funke, Freie Straße 2/1,
fr. Langenstep. Fabr.
Singer-Nähmaschine, tabel-
los gut nähend, 15 Mk. **Gocke,**
Goldschmiedebude 5, 1. 3159

Arbeiter-Gesundheitsbibliothek

- Jedes Heft bildet ein abgerundetes Ganzes.
- Heft 1 Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller.
 - Heft 2 Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 3 Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Hirschlaff.
 - Heft 4 Der Arbeiterwage. Von Dr. Jabel (Berlin).
 - Heft 5 Alkoholfrage und Arbeiterfrage. Von Dr. Frehlich.
 - Heft 6 Das Säugkind. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 7 Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert.
 - Heft 8 Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chejcs.
 - Heft 9 Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. F. Bernstein.
 - Heft 10 Der Arbeiterwage. Von Dr. M. Corwin.
 - Heft 11 Frauenleben und deren Verhütung. Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Jabel (Berlin).
 - Heft 12 Von medizinischen Aberglauben. Von Dr. E. Thesing.
 - Heft 13 Das Arbeiterleben in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Müller.
 - Heft 14 Ernährung und Heilung des Stomachs. Von S. Jordan. Mit fünf anatomischen Illustrationen.
 - Heft 15 Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Maruse.
 - Heft 16 Jähre und Jahrszeit. Von Gerhard Remold. Mit vielen Abbildungen.
 - Heft 17 Von und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 18 Die Geschlechtskrankheiten. Von Edward Bernstein.
 - Heft 19 Die Kranke im Hause. Von Joh. Kamfer (Flannheim). Mit einer Einleitung des Herausgebers.
 - Heft 20 Die Arbeiterfrage, ihre Entstehung und Verbreitung, Verhütung und Heilung. Von Dr. Jabel (Berlin).
 - Heft 21 Atemwegskrankheiten. Von Otto Nichte. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 22 Haut- und Haarfrage. Von Dr. E. Chejcs (Berlin). Mit einer Abbildung.
 - Heft 23 Wie können wir uns vor Herabkälte schützen? Von Dr. E. Nethfisch.
 - Heft 24 Die Hygiene der Arbeiterwohnung. Von Hugo Hillig (Hamburg).
 - Heft 25 Die Sommererkrankungen des Menschen. Von Dr. A. Spichig. Mit zahlreichen Illustrationen.
 - Heft 26 Die Krankheiten des Ohres, der Nase und des Rachens. Von Doktor H. Schwart. Mit Abbildungen.
 - Heft 27 Essen und Trinken. Von Dr. Silberstein.
 - Heft 28 Die Jahre der Geschlechtsreife. Von Dr. Fopis (Leipzig).
 - Heft 29 Selbstvergiftung. Von Dr. Julian Reinke.
 - Heft 30 Die Berufswahl mit Rücksicht auf die Tauglichkeit für den Beruf. Von Dr. Jabel (Berlin).
 - Heft 31 Die Berufskrankheiten der Arbeiter. Von Dr. Silberstein.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.
In besserer Ausstattung 50 Pfennig.
Die Abgebildungen sind für jedermann verständlich geschrieben und sollten in keiner
Familie fehlen.
Zu beziehen durch
Buchhandlung Volksstimme
Große Münzstraße Nr. 3.

Eine fast neue Strickmaschine
"Marie Femina" ist wegen Krank-
heit meiner Frau zu verkaufen.
Wilh. Thielecke, Bergarbeiter,
Förstingen, Str. Neuhaldensleben.

Trauerhüte

in großer Auswahl und in jeder Preislage 3209
Trauerschleier, Trauerflore,
Trauerkrepps
Selma Typky
Schmidtstraße 47 Schmidtstraße 47

Fernspr. 2795 **A. Typky** Fernspr. 2795
Schmidtstraße Nr. 37 u. Schmidtstraße Nr. 40a
Möbel, Spiegel u. Polsterwaren
in größter Auswahl, reell und preiswert, zu den kulantesten
Bedingungen. — Auch auf Teilzahlung.
Großes Lager fertiger Särge
in allen Größen. 3200

Hausfrauen-Verein

Magdeburg, Neuer Weg 1/2.
Am 1. September beginnt in unserer Handelschule ein
neuer Kursus für Buchführung, Stenographie und (System Stolze
Sören), Schreibmaschine (System Remington und System).
Fauer des Kursus bis Weihnachten. 2438
Anmeldungen werden im Bureau Neuer Weg 1/2 entgegen-
genommen. Prospekt gratis und franko. **Der Vorstand.**

Möbel auf Kredit

kaufen Sie streng reell und gut
in meinem weitaus größten und
bekanntesten Kredithaus am Platze

Für nur 10.00 Mk. Anzahlung 1 Bettstelle 1 Matratze 1 Kleiderschrank 1 Tisch 4 Stühle 1 Spiegel 1 Küchenschrank 1 Küchentisch 1 Küchenstuhl	Für nur 15.00 Mk. Anzahlung 1 Bettstelle 1 Matratze 1 Kleiderschrank 1 Tisch 4 Stühle 1 Spiegel 1 Küchenschrank 1 Küchentisch 1 Küchenstuhl
--	--

Wöchentl. Rate
1.00 Mk.

S.
Osswald
Waren-Kreditgeschäft
Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 200.

Magdeburg, Mittwoch den 28. August 1912.

23. Jahrgang.

Provinz und Umgegend.

Flagegeister der kleinen Landwirte.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtag hatten beim Forstetat Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, wie die kleine Landwirtschaft unter dem Wildschaden zu leiden hat. Besonders aber in einem Jahre wie dem vorliegenden, wo die Futtermittel so knapp und die Grenzen nicht geöffnet wurden. Gerade beim Forstetat stellte sich heraus, daß der preussische Minister und die Regierung der kleinen Landwirtschaft sehr wenig entgegenkommen zeigt, die Millionen Kleinrentner weniger achtet und ihrer Existenz weniger förderlich ist als den wenigen Hunderten Oberförstern und Forstmeistern. Da vertrat der Minister die Ansicht, daß es die Freudigkeit der Forstmeister und Oberförster an ihrem Beruf, am Weidwerk, stark beeinträchtigen würde, wenn der Staat auf eine rentablere Ausnutzung der Jagden sehen würde durch Verpachtungen nach Meistgebot an Private oder Abschluß auf Rechnung des Staates. Letzten Endes führt das aber dazu, daß das Schwergewicht der Forstwirtschaft in der Hegung und Pflege des Hoch- und Schwarzwaldes gesehen wird und der eigentliche Zweck der Landes- und Forstkultur, die Hegung und Pflege der Wälder und Felder darunter leidet.

Seit Jahrzehnten wird von den kleinen Bauern und Landarbeitern geflagt, daß das Wild der Junier, der Adligen erster und zweiter Güte, ausbricht, die Saaten im Frühjahr verwüßt und sich an den frischen Sprossen der Feldfrüchte gütlich tut. Wie lange hat es gedauert, bis in dieser Beziehung wenigstens den Betroffenen die geringste Hilfe zuteil wurde durch den auf Treiben der Sozialdemokratie geschaffenen Wildschadenerlass. Da waren es die Junker, die Herren, von denen es heißt: „Nobis verpflichtet“, die den entschiedensten Widerstand leisteten, die sich weigerten, den Schaden zu ersetzen, den „ihre“ Wild dem kleinen Manne verursacht, sich weigerten, den Betroffenen auf geschlichem Wege einen Rechtsanspruch zu sichern und eine Ersatzpflicht einzuführen. Mit Recht konnten die Sozialdemokraten darauf hinweisen, daß die ganze Gesetzgebung von den Junkern und ihrem Anhang in ihrem Sinne beeinflusst wird, daß die Bevorzugung dieser Klasse einziger Grundsatz ihres Handelns in den Parlamenten ist. Es ist deshalb auch manchmal begreiflich, wenn „gewilbert“ wird. Bei manchem, den nicht die Not dazu getrieben, mag der Ursprung in dem Schützen des eignen Besitzums gelegen haben und hat sich dann zur nicht mehr ausrottbaren Leidenschaft verwandelt. Wer aber zum Beispiel die wirtschaftliche Verfallener des größten Teils der Harzbe-wohner sieht, der wird Verständnis dafür haben, daß mancher arme Teufel glaubt, das Wild sei nicht nur zum Zwecke des „edeln Weidwerks“ da und nur für die, die mit vollen Väuschen Jugend predigen.

Scherleben-Halberstadt-Wernigerode.

Parteienossen und Parteigenossinnen! Die Generalversammlung findet am 1. September, von vormittags 9 Uhr an, in Halberstadt im „Odeum“ mit folgender Tagesordnung statt:

1. Berichte: a) des Vorstandes und Sekretärs; b) des Mitglieds der Prekommission; c) der Frauenbewegung.
2. Rückblick auf die Reichstagswahl und die politische Lage. Referent: Reichstagsabgeordneter Alwin Brandes (Magdeburg).
3. Organisation und Agitation. Referent: Parteisekretär P. Weber.

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

Nachdruck verboten

(40. Fortsetzung.)

Schon das frühere Urteil gegen den Angeklagten hat nachdrücklich seine Gemeingefährlichkeit betont, die Polizeidirektion der Residenz wies ihn deshalb aus; das Amtsgericht in X, wo dem Angeklagten ebenfalls ein Einbruchdiebstahl in einer Villa zur Last gelegt wurde, aber ihn leider nicht beweisen konnte, so daß das Verfahren eingestellt werden mußte, hat in den Akten einen Vermerk gemacht, nach welchem der Angeklagte sogar vor Gericht als frecher Vurche sich erwie, und dasselbe Amtsgericht weist in einer Randnotiz nachdrücklich darauf hin, daß der Angeklagte nur durch seine Gewandtheit sich der wohlverdienten Strafe entzogen habe; der Bürgermeister Strauß in Bergstadt erklärte ihn für einen widerpenigen, der Obrigkeit gegenüber stets aufwässigen Geiellen, bei dem ein gutes Wort niemals Beachtung finde; der Zuchthausdirektor in M., wo Kaltmann seine letzte Strafe abließ, hat angegeben, daß der Angeklagte sich sogar in der Strafanstalt in der übelsten Weise geführt und von der schlechtesten Seite geehrt habe, und daß er den Kaltmann für einen um so gefährlicheren Verbrecher halte, als dieser es meißterhaft verstände, seinen wahren Charakter unter platter Außenseite zu verbergen — nun, meine Herren, was wollen diesen erdrückenden und einwandfreien behördlichen Charakterisierungen des Angeklagten gegenüber die Zeugnisse von Personen befragen, bei denen der Angeklagte eben seinen wahren Charakter zu verhehlen gewußt, denen er nur seine Maske gezeigt hat?

Es gibt ein deutliches Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Mit wem, so frage ich, ging denn nun der Angeklagte um? Hat er die Hand eines ehrlichen und anständigen jungen Mannes, wie Robert Altes etwa ergriffen? Nein! Mit niemand ging er um, mit niemand verkehrte er, außer mit einer einzigen Person, mit der unverschämten Marie Sanders.

4. Die Änderungen des Organisationsstatuts und der Parteitag in Chemnitz. Referent: Bezirkssekretär G. Weims (Magdeburg).
5. Anträge.
6. Wahl des Vorstandes.

Die Wahl der Delegierten erfolgt gemäß den Bestimmungen des § 10 Absatz 2 des Statuts. Auf je 50 Mitglieder ist ein Delegierter zu wählen.

Folgende Anträge sind gestellt worden:

Antrag Wernigerode: § 10 Absatz 2 soll lauten: Zur Generalversammlung kann jeder Ort, an dem sich bis 50 Mitglieder befinden, einen Delegierten entsenden; Orte mit 51 bis 100 Mitgliedern können zwei, Orte mit 200 Mitgliedern drei, Orte mit 300 Mitgliedern vier, Orte mit 400 Mitgliedern fünf,

einen Delegierten entsenden; Orte mit 100 bis 200 Mitgliedern können zwei Delegierte entsenden usw. 2. Die zum Bezirkstag aus dem Wahlkreis zu wählenden Delegierten werden von der Generalversammlung gewählt. Die Vorschläge zur Wahl der Delegierten werden von der Generalversammlung von den einzelnen Filialen gemacht.

Anträge Scherleben: 1. Die Generalversammlung wolle der Prekommission der „Volksstimme“ den Antrag unterbreiten, daß der Bericht des Parteivorstandes in Zukunft in der „Volksstimme“ als besondere Beilage erscheint. 2. Im nächsten Jahre ist ein Kreisparteitag abzuhalten.

Antrag Scherleben: Für die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereines ist im Wahlkreis eine fakultative Sterbefall-Unterstützung einzuführen. Von jedem der Unterstützungsfall-Unterstützung ist für jeden Sterbefall ein Beitrag von 5 Pf. zu erheben. Der daraus hervorgehende Betrag bildet die Gesamtsumme der Unterstützung. Hierfür sind in Abzug zu bringen die Ausgaben für einen Nachruf und Kranzgebende. Der Restbetrag ist voll an die Hinterbliebenen abzuführen. Sind solche nicht vorhanden, fällt der Betrag der Kreiskasse zu. Die Karenzzeit beträgt 1 Jahr.

Die Filialvorstände, die uns die Stimmen der gewählten Delegierten noch nicht mitgeteilt haben, werden ersucht, das umgehend zu tun. Die Delegierten und Vertrauensmänner bitten wir, sich zur festgesetzten Zeit im „Odeum“ einzufinden, da die Generalversammlung pünktlich beginnen soll.

Der Kreisvorstand.
J. A. Paul Weber.



Die Eßernacher Springprozession.

Heute bringen wir ein Bild aus den dunkelsten Bezirken. Wir sehen hier eine Schar Männer, von denen sicher keiner Millionär ist, in der Haltung von Tauerläufern. Es sind Pilger, die alljährlich nach dem kleinen lutherburgischen Eßernach zum heiligen Wiltbrod wallfahren. Weit über 20 000 Menschen strömen hier am letzten Sonntag zusammen und zogen unter Führung von Geistlichen nach der Kirche des Heiligen. Aber sie gehen nicht wie gewöhnliche Menschen, sondern hüpfen immer im Schweiße ihres Angesichts drei Schritte vor und zwei zurück. Angeblich findet die Prozession statt zur Erinnerung an die Springkrankheit, die hier im Mittelalter wüthete. Es ist aber offenbar eine religiöse Übung, der sich jährlich mehrere hunderttausend Pilger unterziehen.

Orte mit 500 Mitgliedern sechs Delegierte entsenden. Für je 200 weitere Mitglieder soll ein Delegierter entsandt werden.

Antrag des Genossen Mahle (Hasserode): Die Generalversammlung wolle beschließen, dem Parteitag in Chemnitz zu empfehlen: 1. Der Parteiauschuß bestehe aus 32 Mitgliedern, die in den Bezirken durch Urabstimmung gewählt werden. Einfache Stimmenmehrheit ist entscheidend. 2. Der Parteitag wird gebildet aus Delegierten, die in den einzelnen Kreisen gewählt werden; aus dem Parteivorstand, dem Parteiauschuß und dem Vorstand der Reichstagsfraktion oder einer von der Fraktion zu wählenden Delegation von Reichstagsabgeordneten, die jedoch im Höchstfall nur aus 12 Mitgliedern bestehen soll. 3. Reichstagsabgeordnete, die von einer der vier genannten Gruppen nicht als Delegierte gewählt worden sind, haben bei den Verhandlungen des Parteitags nur beratende Stimme. 4. Die Kontrollkommission kommt in Wegfall. An deren Stelle tritt eine vom Parteiauschuß gewählte Kommission.

Antrag des Kreisvorstandes: 1. § 10 Absatz 2 soll lauten: Orte, an denen sich 5 bis 100 Mitglieder befinden, können

Scherleben, 27. August. (Einen Betriebsunfall) erlitt der Zimmermann Hentschel dadurch, daß er mit dem Arm in die an den Dreischapparat angegeschlossene Strohpresse geriet. Das Fleisch wurde von den Knochen förmlich abgetrennt. Im Krankenhaus mußte der Arm amputiert werden. H. ist verheiratet und hat Familie.

(Die Wahl des Bürgermeisters Dr. Bunde) zum Ersten Bürgermeister ist von der Regierung bestätigt worden. Eine Neuwahl des Zweiten Bürgermeisters ist, dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung gemäß, noch nicht angeordnet.

(Dem Verdienst seine Krone.) Der Sattlermeister Reinhold Kästel, Lange Reihe 7, erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen. Der Genannte hat sich auf dem Gebiete des Kriegervereinswesens durch seine rege Tätigkeit „hohe Verdienste“ erworben, wofür ihm diese „Auszeichnung“ zuteil wurde.

(Das Turnhallenprojekt) bildete das Thema eines Vortrags im Lehrerverein. Turnlehrer Bernsteiner sprach über die Bedeutung des Turnens in den Volksschulen. Unter dem Fehlen der Schulkturnhallen leide die Durchbildung im Winterhalbjahr. Die Er-

Wer war diese? War das wirklich eine Person, an die sich jemand anschließen wird, der das ernste Streben hat, seine Vergangenheit vergessen zu machen, sich ehrlich durch das Leben zu schlagen? Wer war sie? Das Zeugnis des Zeugen Reising und der Polizeidirektion der Haupt- und Residenzstadt hat uns hierüber hinreichende Aufklärung verschafft. Es war eine jener Damen, welche die Tanzlokale der Residenz bevölkern, um lebenslustigen reichen Herren das Leben zu verüßeln; sie hatte dann in einer jener bekannnten moralischen Umwandlungen plötzlich dieses Leben aufgegeben, und ihr Chef hat ihr das glänzendste Zeugnis ausgestellt: sie hat dann, als sie anfang, der Moral wieder überdrüssig zu werden, sich Anall und Fall einem Menschen von der Qualifikation des Angeklagten an den Hals geworfen, sich von ihm beherrschen und ausführen lassen und ihn schließlich zur gerechten Entrüfung der Einwohner des Städtchens in Bergstadt sogar selbst befehlet. Das war der Umgang, den der Angeklagte pflegte — er, der alles hätte in Bewegung setzen müssen, zu guter Sitte und zur Ehrenhaftigkeit zurückgelangen. Er wußte ganz genau, wie es um die Sanders stand; er wußte, wie die Welt mit Recht solche Verhältnisse beurteilt — aber es ist seinem für Sitte und Anstand abgehorbenen Herzen alles völlig gleichgültig gewesen; Verbrechen und Laster haben gleichmäßig von ihm Besitz genommen.

Daß für einen solchen Menschen mildernde Umstände nicht angebracht sind, bedarf keines Wortes. Das raffiniert angelegte und raffiniert ausgeführte Verbrechen, der hohe Betrag der Beute, die durch den geladenen Revolver erwiesene Gemeingefährlichkeit des Täters, der offenbar sogar die Absicht hatte, denjenigen, der sich ihm in den Weg stellte, niederzuschießen, endlich das hartnäckige und verstockte Zeugnis des Angeklagten sagen uns neben der Charakterisierung, die ich Ihnen entrollte, nur allzu deutlich, mit wem wir es zu tun haben. Milde ist hier nicht am Plat; im Gegenteil, der Angeklagte muß mit der vollen Schärfe des Gesetzes getroffen werden. Ich beantrage deshalb gegen den Angeklagten Karl Kaltmann wegen Einbruchdiebstahls nach Paragraph 243 Nr. 2, 5, 7 eine Zuchthausstrafe von

sieben Jahren sowie die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren und endlich nach Paragraph 248 des Strafgesetzbuchs die Zulässigkeit der Polizeiaufsicht.

Der Staatsanwalt war am Schluß. Er warf einen Blick nach dem Angeklagten. Der aber saß wie versteinert.

Als der Staatsanwalt geschlossen hatte, erteilte der Vorsitzende des Gerichtshofes dem Verteidiger das Wort. Der Geheim Justizrat Schettler erhob sich zum Plädoyer: „Meine Herren! Um einen Diebstahl handelt es sich in der vorliegenden Anklage. Das ist unbestritten. Auch der Angeklagte bestreitet das nicht; er gibt ohne jede Einschränkung zu, fünfzehnhundert Mark einem andern widerrechtlich genommen zu haben. Wie aber ist dieser Diebstahl entstanden? Und ist es ein schwerer oder ist es ein einfacher Diebstahl? Diese beiden Fragen sind zur Beantwortung gestellt. Der Herr Staatsanwalt hat uns den Beweis zu führen gesucht, daß hier ein schwerer, ein durch Einseitigen und mit bewaffneter Hand zur Nachtzeit unternommener Diebstahl vorliege; er hat uns auch seine Ansicht auseinandergesetzt, daß dieser Diebstahl aus den niedrigsten Motiven entstanden, daß er die Tat eines Gewohnheitsverbrechers sei, der die Kunst befehlen habe, seine wahre Gestalt unter täuschender Maske zu verbergen. Der Beweis aber, den uns der Herr Staatsanwalt vorgeführt hat, bezeugt einen Fehler — einen einzigen Fehler nur, aber den schlimmsten, den ein Beweis besitzen kann: er geht von einer unbewiesenen Voraussetzung aus, von der Voraussetzung, daß der Angeklagte ein Mensch sei, der es mit dem Mein und Dein nicht genau nehme, ein Mensch, von dem nach dem Ausdruck des Herrn Staatsanwalts Verbrechen und Laster gleichmäßig Besitz genommen hätten. Aber, meine Herren, davon ist uns nichts bewiesen; im Gegenteil, wir haben die Beweise erhalten, daß die Dinge doch etwas anders liegen. Freilich hat der Angeklagte vor Jahren einmal gegen das Gesetz verstoßen, und er hat dafür in schwerer Strafe gebüßt; aber, meine Herren, wo ist denn auch nur der Schimmer eines Beweises dafür, daß der Angeklagte in ebendamselfen Charakterzustand aus dem Zuchthaus herausgekommen sei,

Wahrung einer gemeinsamen Turnhalle für alle Volksschulen könne nicht als zweckmäßig betrachtet werden. Für die meisten Kinder werde der Weg nach einer Turnhalle zu lang, das habe die Vertiefung der Turnzeit im Geolge. Weiter seien die Kinder der Witterung auf diesem Wege zuviel ausgesetzt, wodurch bei ungünstigem Wetter der Nutzen des Turnens wieder aufgehoben wird durch Erkältungen. Als ein großer Mangel sei anzusehen das gleichzeitige Turnen in drei Räumen. Magistrat und Stadtvorordnete waren zu dieser Versammlung eingeladen. An der Besprechung des Vortrags beteiligten sich Direktor Schröder, Gymnasialdirektor Dr. Berger, Stadtverordneter Greiner und Bürgermeister Dr. Bunde und der Vorsitzende, Lehrer Henning. Dr. Berger stimmte dem Projekt der Turnhalle nur bedingt zu, um den gegenwärtigen Zustand in etwas zu bessern, während Bürgermeister Dr. Bunde das Projekt als vorzüglich bezeichnete. Die übrigen Redner sprachen sich gegen das Projekt einer Turnhalle aus. Bemerkenswert ist, daß bei Errichtung der Johannishauschule die Errichtung einer Turnhalle im Anschluß an die Schule erfolgte. Die Turnhalle mußte aber als Klassenzimmer eingerichtet werden. Die Besprechung hat den städtischen Behörden gezeigt, wie in Kreisen der Sachverständigen über das Projekt geurteilt wird. Die Ausführungen dürften nicht ohne Wirkung bei der Entscheidung der Stadtverordneten bleiben.

Burg, 27. August. (Für die Landeserziehungsanstalt,) die bekanntlich hier erbaut wird, hat der Provinziallandtag die Aufnahme einer Anleihe beschloffen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 1 048 000 Mark. Davon sind für Grundwerb 175 000 Mark, für Errichtung der Gebäude und Nebenanlagen 683 000 Mark und für die innere Einrichtung 105 000 Mark vorgesehen. Das erste Projekt war vom Provinziallandtag noch mal an den Ausschuß zurückverwiesen worden, um noch einige Ersparnisse zu machen. Das Resultat ist eine Verminderung um 100 000 Mark.

(Mehrere Einbrüche) sind hier in den letzten Nächten verübt worden. So wurde aus dem Schießhaus der Schützengilde auf dem Dreim ein Jagdgewehr, zwei Fernrohre und einige Kleidungsstücke, aus der Reichsstraße auf dem Dreim ein Fahrrad, und dem Förster Hill Fleischbier und Wäsche von der Leine gestohlen. Auch die Feldhüterhütte bei Humenthal wurde erbrochen. Daraus wurden ein Revolver und ein Fernrohr entwendet. Von den Tätern — keine Spur.

Gardelegen, 27. August. (Dem Gott will rechte Gunt erweisen.) Sage niemand, daß die Kreisblätter nicht auf der Höhe der Zeit stehen! Im „Kreis-Anzeiger für Gardelegen uhm.“ war in der vorigen Woche zu lesen:

„Festzug Paris-Gardelegen-Berlin. Der Flieger Franz hat den Festzug nach Berlin aufgegeben, da sein Apparat vollständig zertrümmert ist. Dagegen wird in den nächsten Tagen der Flieger Brindejone, der bei seinem ersten Versuch in Westfalen landen mußte, wieder aufsteigen. Um möglichst allen die Gelegenheit zu verschaffen, den Flieger bewundern zu können, hat der „Kreis-Anzeiger“ folgende Vorkehrungen getroffen: Sowie die telephonische Meldung einläuft, daß der Flieger in Hannover gelandet ist, entsendet der „Kreis-Anzeiger“ einen Trompeter auf den Rathensturm. Sobald der Flieger in Sicht ist, wird der Trompeter eine Fahne entrollen und das Lied „Dem Gott will rechte Gunt erweisen“ mehrmals bläsen. Der Magistrat hat in dankenswerter Weise die Erlaubnis erteilt, den Rathensturm als Luginsland zu benutzen.“

Der Trompeter ist sein Lied nicht los geworden. Gott verachte den Gardelegener seine Gunt und Brindejone blieb dem Festzug Paris-Gardelegen-Berlin fern.

Halberstadt, 27. August. (Der Sozialdemokratische Verein) hält am nächsten Donnerstag eine Versammlung bei Max Volkmann ab. Genosse Weber wird über das Thema „Der Parteitag in Chemnitz“ referieren. (Näheres im Inserat.)

(Die ersten Fliegerexamen auf unserm Flugplatz) bestanden am Montag mit glänzenden Leistungen zwei Offiziere. Es sind dies die ersten Herren, die bei den Bristol-Fliegen ihre Ausbildung beendeten.

(Einbruchsdiebstahl.) Das Nest der Rahmenweiche der hiesigen Fleischer machten sich Langfinger zunutze. Während ein Fleischhacker sich der Festesfreude hingab, wurde seinem Geldschrank ein Besuch abgepayt. Nach seiner Angabe sind Einbrecher eingestiegen und haben 2000 Mark gestohlen.

(Der angebliche Suizidversuch.) über welchen wir vor kurzer Zeit berichteten, wobei die 14jährige Tochter des Kaufmanns Zimmermann von einem unbekanntem Mann mehrere Messerstiche erhalten haben sollte, scheint sich jetzt als ein Phantasmagebilde des Kindes herauszustellen. Man neigt zu der Annahme, daß das Kind in einem Garten am Regelsberg Weg Obi genächtigt hat und vor einem herankommenden Manne gestürzt ist. Dabei hat es sich beim Uebersteigen eines Stachelzaunens die Verletzungen zugezogen. Bestimmtes ist aber darüber noch nicht zu sagen.

(Ueber die liberalen Arbeiterorganisationen) erwidert der nationalliberale Parteiführer Dr. Ehrhard: eine

Reihe von Ansichten im „Intelligenzblatt“. (Echt nationalliberal!) Wenn-und-Wer-Vogel zeichnet die Betrachtungen aus. Das heutige Recht ist veraltet und als solches zu beseitigen, sagt er. Die Mehrheit kann sich aber ein neues Recht nicht leisten, denn „mit der Mehrheit hat es freilich eine eigentümliche Bewandnis“. Einmal verbürgt sie in keinerlei Weise einen höheren Grad von Einsicht, der sich erfahrungsgemäß oftmals bei der kaum beachteten Minderheit vorfindet. Dann aber ist es auch beinahe unmöglich, die wirklichen Ansichten der Mehrzahl kennen zu lernen, denn der größte Teil der Menschheit schwankt ohne festgestelltes Urteil hin und her. Ueber das Schwanken wird der Herr in der nationalliberalen Partei seine Erfahrungen gemacht haben. Daß die Sozialdemokratie nicht mit Ausnahmegeetzen zu bekämpfen ist, leuchtet dem Herrn ein, er schreibt: Ausnahmegeetze, Gewalt und roher Zwang haben mit der echten Autorität nichts gemein. Diese stütze sich allein auf Ueberzeugung. Nur Idealismus in der Politik tritt der Herr ein: „Hunger und Liebe vermögen es nicht, den negativen und destruktiven Elementen der Gesellschaft eine andre Richtung zu geben, sie zu höhern Lebenszwecken hinüberzuführen.“ Die destruktiven Elemente sollen also zu „höhern“ Bestrebungen erzogen werden, als den Hunger zu stillen und die Art zu erhalten. Ja, wenn nur erst der Hunger gestillt werden könnte! Und wäre es nicht angebracht, bei den wirtschaftlich Mächtigen, den Kommerzienräten, Großfabrikanten und Grundbesitzern an Idealismus zu appellieren, und ihnen zu sagen, ihr Hunger nach Profit kann nicht zu höhern Lebenszwecken hinüberleiten?

Krusenmark, 27. August (Eine Legengeschichte.) Eine Wunderdoforin wurde von einer jungen Mutter, deren Kind an sogenannten „Schwämmchen“ leidet, konsultiert, und die Wunderdoforin weiß natürlich sofort ein unfehlbares Mittel: „Gauze Se man nah Gus und brate Se im Name Gottes drei Stück Spee um mit de möle Se dat Kind dat Al utwijsche un denn den Spee wegschmele!“ — Das Mittel hat auch gegen die Schwämmchen geholfen, aber leider hat ein Hund den weggeworfenen Spee gefressen, ist in den Kuhstall der Nachbarin gelaufen und die Nacht darauf in eine Kuh krepirt. Nun gibt die Wunderdoforin mit ihrem frommen Spee als „Hexe“, und als sie zu der Nachbarin kommt, deren Kuh verendet ist und bei der sie arbeitete, da erhält sie den Lohn für die bisherigen Arbeitstage, aber weiter will man mit der „Hexe“ nichts zu tun haben. — So geschah im Jahre 1912.

Neuhaldensleben, 27. August. (Fortbildungsschule.) Der Magistrat veröffentlicht die vor einiger Zeit von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene und nunmehr von dem Bezirksausschuß in Magdeburg genehmigte Abänderung des Ortsstatuts betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule in Neuhaldensleben. Der jetzige § 1 wird aufgehoben und tritt an dessen Stelle folgende Fassung: § 1. Alle im gedachten Bezirk nicht bloß vorübergehend in gewerblichen Betrieben beschäftigten Arbeiter (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter und dergleichen), mit Ausnahme der Handlungsgehilfen und Lehrlinge, sind verpflichtet, die hier selbst errichtete öffentliche gewerbliche Fortbildungsschule an den vom Magistrat festgesetzten Tagen und Stunden zu besuchen und an dem Unterricht teilzunehmen. Die Schulpflicht endigt mit dem Schlusse des Schuljahres, in welchem die Schüler das 17. Lebensjahr vollenden. Der Vorstand kann aber die nicht hier mohnhaften gewerblichen Arbeiter von dem Besuch der Fortbildungsschule befreien. Bisher mußten nur die betreffenden Gehilfen und Lehrlinge, die in einem Lehrverhältnis standen oder schon ausgetreten hatten, die Fortbildungsschule besuchen, alle übrigen Arbeiter in dem betreffenden Alter und den Betrieben waren dazu nicht verpflichtet.

(Schaufzug.) Der zum letzten Sonntag in den hiesigen Zeitungen angekündigte Schaufzug des Gradepiloten Leo Schäfer aus Magdeburg konnte nicht stattfinden und wird voraussichtlich, wie Schäfer in einem Inserat im „Wochenblatt“ bekanntgibt, am 15. September abgehalten werden.

Saltwedel, 27. August. (Ob der Umzug auch genehmigt war?) In der Nacht zum Sonntag, gegen 1/2 2 Uhr, veranlaßten bei der Hypothekstraße ungefähr 40 junge Leute einen Umzug. Zu dreien nebeneinander angereiht gingen sie dahin. Einer ging als Führer an der Spitze, der Takt in die Kolonne bringen wollte und formwährend „Staks!“ kommandierte, sonst verhielten sie sich ja ruhig. Ein Teil der jungen Leute hatte etwas auf der Schulter, das verzweigte Ähnllichkeit mit einem Schießsprügel hatte. In der Stelle, wo einige Arbeiter dem Zuge begegneten, steht sonst gewöhnlich ein Nachtwächter, aber jetzt war keiner zu sehen. Wenn die Arbeiterhaft bei ihren Feiern am Tage einen Umzug machen will, so wird die Erlaubnis dazu nach den größten Bedenken und unter vielen erschwerenden Bedingungen erteilt. Dazu daß dieser Umzug bei Nacht. Da fragt sich doch jeder Bürger, warum können diese Leute sogar des Nachts Umzüge veranstalten, und haben sie die Genehmigung dazu? Wenn die Arbeiter für ein gerechtes Wahlrecht auf der Straße demonstrieren, wandt der Staat; wenn ein Arbeiter, der um Verbesserung seiner Lage kämpft, Streiklochen schlägt, wird er von der Straße verwiesen, weil er den Verkehr höre. Wenn aber „nationale“ Leute in der Nacht umherziehen — ja, Bauer, das ist etwas andres.

Waren das alles Leute, die eine Probe mit dem Angeklagten angefertigt hatten, eine Probe, die schlecht ausgefallen war — oder redete nicht vielmehr immer der eine von ihnen gedankenlos das nach, was der andre ihm vorgebeten hatte? Urteile aber über Personen und Sachen, die auf solchem Wege zustande kommen, sind wertlos; sie sind eine öffentliche Gefahr, die Wahrheit und Recht in schwerer Weise bedrohen. Der Angeklagte hat seine Schuld gebüßt — welches Recht hatte man, auf Grund dieser abgebüßten Schuld neue Forderungen an ihn zu stellen? Die Forderung, seinen Wohnsitz aufzugeben, auf Lohn und Brot zu verzichten, nach Amerika auszuwandern? Mag die eine oder andre Forderung auch gesetzlich leider berechtigt gewesen sein — diese formelle Verurteilung, dieser tote Buchstabe des Gesetzes beweist nicht das mindeste dafür, daß der Angeklagte ein verbrecherischer Charakter war.

Liegen nun dafür keine Beweise vor, so bleibt deshalb doch immer noch die Frage offen: Wer war der Angeklagte? War er gut oder böse — oder stand er jenseits von beidem in jenem Reiche fähler Gleichgültigkeit, in welchem die beiden Charaktere gedeihen?

Nun, meine Herren, die Beweisaufnahme hat uns voll genügen, daß der Angeklagte Saltmann ein Mensch ist, der seinen Beruf vergessen zu machen suchte, ein ehrlicher, strebsamer Arbeiter, der nicht mit halber, sondern mit ganzer, voller Seele sein gerechtes Ziel verfolgte. Der Rechtsanwalt Doktor Graßner, der Direktor der Maschinenfabrik, mehrere Kammerleute aus der Residenz, Frau Waldmaier, seine Wittin, die ihn doch gewiß am besten kennen kannte — sie alle haben übereinstimmend ausgesagt, daß sie keinen treueren, ehrlicheren, fleißigeren und schidern Menschen finden konnten, als Saltmann. Wenn der Herr Staatsanwalt demgegenüber sagt: das kenne man, das sei ein alter Verbrecher — dann muß ich hier doch feierlich im Namen des unglücklichen Teufels der Menschheit gegen eine solche Verallgemeinerung einzelner Erfahrungen protestieren und die Frage aufwerfen: Wozu will denn der Herr Staatsanwalt nicht einen ehrlichen Willen erkennen? Den Schlußstein

Stahfurt, 27. August. (Das Disziplinarverfahren) gegen den bisherigen Polizeikommissar Roden, das schon so lange schwebt, hat zur Dienstentlassung des Herrn R. ohne Pension geführt.

Stendal, 27. August. (Widerspruchsvolle Anträge) entwickelten Mitglieder der Metall- und Feuerarbeiter-Ortskrankenkasse in ihrer Versammlung. Während man den Antrag „Uebertritt zur Allgemeinen Ortskrankenkasse“ ablehnte, beschloß man mit geringer Majorität, ein Fortbestehen der Kasse durchzuführen, ausgehend von dem Gedanken, andre kleinere Ortskrankenkassen zum Uebertritt in die Kasse aufzufordern. Noch kleinere Kassen werden sich hierzu schwerlich als Versuchssubjekt gebrauchen lassen, wenn sie zur Verschmelzung genötigt sind. Will man, um existenzfähig zu bleiben, durch Zentralisation die Bedingungen der Reichsversicherungsordnung zu erreichen suchen, so sollte man dieses von Grund auf durchführen. Das wäre durch Annahme des abgelehnten Antrags am gründlichsten erreicht. Alle sehrreichen Vorträge, die schon am Orte über die Reichsversicherungsordnung gehalten wurden, scheinen bei einem Teile der Vorstandsmitglieder immer noch nicht das nötige Verständnis ausgelöst zu haben, wenn nicht etwa andre Motive Grund zu ihrem Sträuben Anlaß gaben. Der Besuch sowie auch die Disziplin seitigen das Ergebnis, daß die Mitglieder aus den Kreisen der Arbeitnehmer sich noch in weit größerem Maße um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern müssen.

Kleine Chronik.

Tropenkoller auf dem Bahnsteig

Ein aufregender Vorfall spielte sich am Sonntag an der Bahnsteigperron des Bahnhofes in Wittenberge ab. Der dort seit etwa 1 Jahr Dienst tuende Bahnhofscaffner Thiede wurde plötzlich während seines Dienstes tobüchtig. Er schlug Tische und Stühle in dem kleinen Aufenthaltsraum der in der Bahnsteigperron tätigen Beamten in Trümmer. Während dieser Szene herrschte großer Verkehr am Durchgang, da gerade D-Züge aus Berlin, Hamburg und Magdeburg eingelaufen waren. Nur mit Mühe konnte der Tobüchtige überwältigt werden. Mehr Männer setzten ihn mit Strichen. Der Beamte gehörte zwei Jahre der Schutztruppe in Südwestafrika an.

Berliner Apachen.

Im Hause Koppentstraße 33 betreibt der 46 Jahre alte Schankwirt Joseph Matwald eine kleinere Destillation. In dieser erschienen in der Nacht zum Sonntag gegen 11 Uhr ungefähr 15 bis 18 junge Burchen im Alter von 20 bis 25 Jahren. Es kam bald zum Streite mit den Gästen. Als der Wirt das Lokal schließen wollte, um die hinausgebrängten Burchen, die wieder gewaltam eindringen wollten, daran zu hindern, krachte plötzlich ein Schuß. Von einer Kugel in die Stirn getroffen, sank der Wirt bewußtlos zu Boden. Jetzt stürzten die Burchen über ihn hinweg auf den Mauerpolier Sperling, wirgten ihn am Halte und bedrohten ihn mit dem Messer. In der Notwehr zog Sperling seinen Revolver und feuerte nacheinander vier Schüsse auf seine Angreifer ab, die von diesen erwidert wurden. Während Sperling von keiner Kugel getroffen wurde, wurden durch seine Schüsse mehrere der Burchen schwer verletzt. Der Kampf tobte von 1 bis 1 1/2 Uhr. Einen Teil der Wunden mußte man nach der Verhaftung zuerst wegen ihrer schweren Verletzungen nach der Hilfsstraße in der Koppentstraße bringen, wo auch der Schankwirt verbunden wurde. Die Kugel, die ihm in die Stirn einbrachte, war an der Schädeldecke wieder herausgekommen. Sofort in das städtische Krankenhaus am Friedrichshain eingeliefert wurde der 20 Jahre alte Alfred Bartloch aus der Müldersdorfer Straße, dem eine Kugel des Revolvers in die linke Bauchseite gebrungen war und hier die Lunge zerrißten hatte. Es erscheint ausgeschlossen, daß er mit dem Leben davonkommt. Der 22 Jahre alte Arbeiter Richard Fuhrmann hatte einen Schuß in den Hinterkopf erhalten, der 22 Jahre alte Arbeiter Max Schmidt aus der Friedrichsfelder Straße war ebenfalls durch einen Kopfschuß verletzt worden. Einen Schuß in die linke Hand erhielt der 20 Jahre alte Schlosser Albert Seidler. Durch Messerstiche am Kopf und an den Händen war der 23 Jahre alte Arbeiter Paul Venisch aus der Fruchtstraße schwer verletzt worden. Die übrigen hatten alle mehr oder weniger schwere Stich- und Hiebverletzungen davongetragen.

Giftige Pilze.

Die Nachrichten von der Erkrankung nach Genuß giftiger Pilze mehren sich in erschreckender Weise, fast täglich werden ein oder mehrere Todesfälle oder schwere Erkrankungen gemeldet. Am Montag wurden in Ettingen (Luxemburg) sieben Personen, die nach dem Genuß eines Pilzgerichts unter Vergiftungserscheinungen schwer erkrankten, in das Krankenhaus eingeliefert, während die Pensionsinhaberin selbst der Vergiftung zum Opfer fiel. Auch in Nürnberg erkrankte nach dem Genuß frisch gepflückter Pilze eine ganze Familie. Auch hier ist das Familienoberhaupt der Vergiftung bereits erlegen, während die Mutter mit ihren beiden Töchtern im bedenklichen Zustand danieliegt.

in dem er damals hineingegangen ist? Der Herr Staatsanwalt hat diesen Beweis aus den Zeugnissen der Behörden und Beamten herleiten wollen, mit denen der Angeklagte zu tun gehabt hat. Wer aber sind denn diese Behörden und Beamten? Sind es etwa solche, unter deren Augen der Angeklagte als freier Mann gearbeitet und sich nicht benahmt hat? Sind es solche, die sich in dem in den Angeklagten gesetzten Vertrauen von diesem hintergangen lassen? Nein, meine Herren, das sind Behörden und Beamte, denen der Angeklagte genau so fremd ist, wie uns die Bewohner des Mars. Sie alle haben ihn nur unter einem Gesichtspunkt kennen gelernt — unter dem Gesichtspunkt, daß er einer strafbaren Handlung wegen von der Strafkammer der Verdammnis verurteilt worden ist. Aber, meine Herren, was beweist das für den wirklichen, den wahren Charakter eines Menschen? Was überhaupt beweist die einzige Tat einer dunkeln Stunde für den Charakter eines Mannes? Wissen wir es denn nicht alle, daß zwischen die beiden, charakteristischen Leute, die vielleicht bis in ihr Großalter hinein eine Fierde des Staates und der Gesellschaft waren, plötzlich in einer rüchlichen Nachtstunde einer schweren Vergeßenssetzung sich schuldig machen? Und wollen wir wirklich nun nach der Tat dieser einen Stunde das ganze ehemalige Leben solcher Leute beurteilen?

Wer war denn die Staatsanwaltschaft, welche dem Angeklagten in seiner Lehrgangzeit wegen einer einzigen strafbaren Handlung das Prädikat „Gemeingefährlich“ mitgab? Und wer war denn die Polizeidirektion, welche ohne alle eigene Material zur Prüfung des Charakters des Angeklagten jenes „Gemeingefährlich“ sich zu eigen machte, den Angeklagten aus der Stadt, aus Lohn und Brot auswies, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, und ohne etwas andres gegen ihn vorzubringen zu können, als daß er einmal wegen Diebstahls gerichtlich verurteilt war? Und wer war denn Herr Bürgermeister Strauß, der in dem Angeklagten den verlorren Mann sah, der seiner Heimatsstadt noch einmal zur Last stellen konnte, und der wort in ihm den verhängnisvollen Gedanken „Amerika“ wachgerufen hat, um um ihn loszuzubringen?

neines Beweises für den schlechten Charakter Saltmanns hat der Herr Staatsanwalt mit dem Hinweis darauf eingeseht, daß der Angeklagte die Freundschaft des Zeugen Altes zurückwies und sein einziger Umgang ein Mädchen gewesen sei, dem der Herr Staatsanwalt einen schlimmen sittlichen Ruf unterstiehlt. Die Freundschaft des Altes! Nun, meine Herren, ein Burche, der dem, mit dem er Freundschaft schließen will, das Wort „Zuchthäusler“ nachruft, der ihn ärgert und schikaniert, wo er kann — ein Burche, der leidenschaftlich genug ist, die ganze Nacht durchzukucharmen und zu Hause seines Vaters Geld jedem Zugriff offen liegen zu lassen — ein Burche, der, auf seines Vaters Geld probend, sich hoch über dem armen entlassenen Gefangenen erheben dünkt — für dessen Freundschaft würde auch ich mich bedanken und ihm ganz im Gegenteil auf das sorgfältigste aus dem Wege gehen. Aber, meine Herren, die Freundschaft eines Mädchens, das die Kraft gehabt hat, sich aus einer Beueherin des Elysiums emporzuarbeiten zur geachteten Mitarbeiterin einer der ersten Firmen der Residenz, der ihr Ober das glänzende Zeugnis gibt, von der er sagt, daß ihr Ausscheiden aus dem Geschäft ihm ein Gefühl tiefen persönlichen Schmerzes und tiefer persönlicher Trauer verursachte — eines Mädchens, das sofort nach dem ersten Wiedersehen dem Angeklagten, an dessen früherer Katastrophe sie sich die Schuld zuschrieb, ihre gesamten Ersparnisse als Schadenersatz überreicht — eines Mädchens, das ohne alle Bedenken hochherzig vor dem Gericht zu A. für den Angeklagten eintrat, obwohl sie sich damit der Gefahr aussetzte, ihre eigene Vergangenheit aus Licht gezogen zu sehen — nun, meine Herren, die Freundschaft und die Liebe eines solchen Mädchens halte wenigstens ich für ein sehr begehrenswertes köstliches Gut.

Ein halblautes „Bravo!“ ertönt aus dem Zuscherrraum. Der Vorsitzende runzelte die Stirn und sagte:

„Ich bitte um strengste Ruhe! Andernfalls werde ich den Saal räumen lassen!“

(Schluß folgt.)

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 200.

Magdeburg, Mittwoch den 28. August 1912.

23. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Aus den Organisationen. Der Verband der Wahlvereine für Groß-Berlin hielt seine Generalversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende, Genosse Eugen Ernst, führte in seinem Jahresbericht lebhaft Klage über den geringen Mitgliederzuwachs der sozialdemokratischen Organisationen in Groß-Berlin. Trotz des glänzenden Erfolges der Partei bei den Reichstagswahlen sei in der Entwicklung der Organisation beinahe ein Stillstand eingetreten, der einem Rückgang gleich zu achten sei. In den acht Groß-Berliner Wahlkreisen seien im verflochtenen Geschäftsjahr trotz der lebhaften Agitation bei den Wahlen nur 5689 männliche und 3092 weibliche Mitglieder neu gewonnen worden. Ungeheuer groß sei die Zahl derjenigen Personen, die bei irgendeiner Gelegenheit den Wahlvereinen beitreten, auch wohl einige Beiträge entrichten und dann spurlos verschwinden. Im Verhältnis zur Zahl der sozialdemokratischen Wahlstimmen seien organisiert im 1. Kreis 13,3 Prozent, im 2. Kreis 13,5, im 3. Kreis 18,1, im 4. Kreis 23,3, im 5. Kreis 11, im 6. Kreis 18,7, in Keltow-Beetzow 10,2 und in Niederbarnim 10,2 Prozent. Die Tatsache, daß in den letzten Jahren eine Zunahme der sozialdemokratischen Organisationen kaum noch zu verzeichnen sei, eröffne die schmerzlichen Aussichten in einer Zeit, in der immer deutlicher mit Ausnahmegeboten und Zuchthausvorlagen gedroht werde. Der Ausbau der Organisation werde zu einer dringenden Notwendigkeit. Dem Verband gehören gegenwärtig 99 730 männliche und 30 329 weibliche, zusammen 119 769 Mitglieder an. Auch der Verbandskassierer Voelke klagte in seinem Kassensbericht über mangelnde Opferwilligkeit der Mitglieder. Der Markenumsatz sei zurückgegangen, besonders für den Parteifonds. Wenn die Opferwilligkeit weiter im gleichen Maße abnehme, werde man wohl die Parteifelder bald zu Grabe tragen können. Bei einer Einnahme von 489 350,15 Mark schließt die Verbandskasse ab mit einem Bestand von 83 809,88 Mark. In der Debatte über den Geschäftsbericht wurde von allen Rednern eine Neorganisation, vor allem ein Ausbau der veralteten Zahlabende verlangt. Ried (Steglich) richtete dabei heftige Angriffe gegen die Organisationsleitung, der er bürokratischen Schematismus, und gegen die „Vorwärts“-Reaktion, der er zu große Abhängigkeit von der Parteileitung vorwarf. Zur Annahme gelangte ein Antrag Grunwald, wonach die Frage der Umgestaltung der Organisation zunächst die einzelnen Wahlvereine und dann eine neue Generalversammlung des Verbandes beschließen soll. Einstimmig wurde eine Resolution des 4. Kreises angenommen, in der mit Nachdruck auf die polizeiliche Verfolgung der Arbeiterjugendvereine gefordert wird, daß die Jugendlichen im Alter vom 18. bis 20. Jahr um so gründlicher aufgeklärt und für sozialdemokratische Bestrebungen gewonnen werden sollen. Die übrigen Anträge betrafen innere Organisationsverhältnisse. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. — Im 7. Schleswig-holsteinischen Wahlkreis (Kiel-Neumünster-Rendsburg) stieg die Zahl der Mitglieder der Parteiorganisation im letzten Jahre von 13 627 auf 15 163, darunter sind 3050 weibliche. Die Zahl der Leser der „Schleswig-holsteinischen Volkszeitung“ stieg im Kreise von 17 231 auf 19 227. Bei der Reichstagswahl im 7. Kreis mit 4000 Wahlzetteln, Flugblätter, Broschüren, besondere Zirkulare an Beamte usw. verteilt, und 54 Wahlversammlungen abgehalten. Außerhalb der Reichstagswahltagung wurden noch verteilt 650 000 Agitationschriften, darunter die Landagitationszeitung „Schleswig-holsteinischer Landpost“. Die Kasse der Kreisorganisation vereinnahmte 88 059,65 Mark und verausgabte 70 533,63 Mark. Für den Wahlkreis wurden 9001,72 Mark vereinnahmt. Sozialdemokratische Stadtverordnete gibt es im Kreise 17, sozialdemokratische Gemeindevertreter 28. In Kiel brachte es unsere Partei bei den letzten Stadtverordnetenwahlen auf 11 908 Stimmen, während die Bürgerlichen nur 9850 erhielten. Einzig und allein eine ungerechte Wahlbezirkseinteilung verhinderte es, daß die Partei sämtliche zu begehenden Mandate erhielt; sie mußte

sich mit drei begnügen, während die Bürgerlichen fünf erhielten. — Auf der Generalversammlung des Wahlkreises Brandenburg-Westhavelland konnten erfreuliche Fortschritte der Organisation konstatiert werden, namentlich in den ländlichen Ortschaften des Kreises. Die Mitgliederzahl bezifferte sich am Schlusse des Geschäftsjahres auf 5388. Die Auflage der „Brandenburger Zeitung“ ist auch auf über 17 000 gestiegen. Nach einem Referat des Genossen Baron über den Parteitag sprach sich die Versammlung gegen die beabsichtigte Festsetzung der Beiträge und gegen jede Art von Sonderkonferenzen innerhalb der Partei aus; dagegen erklärte sich die Versammlung für den vorgeschlagenen Parteiaussschuß. —

Der Landesparteitag der Sozialdemokratie Braunschweig tagte am 25. August in Schöneweide im Harz. In der geplanten Aenderung des Organisationsstatuts wurde beschlossen, die Erhöhung der Beiträge auf 40 Pf. pro Monat abzulehnen. Angenommen wurde ein Antrag, wonach für den Fall, daß der Reichsparteitag in Chemnitz den Monatsbeitrag auf 40 Pf. erhöht, der Partei- und Landesvorstand je 20 vom Hundert, die Kreis- und Ortsvorstände je 30 vom Hundert der gezahlten Beiträge erhalten sollen. Ferner beschloß der Parteitag, daß kein Reichstagsabgeordneter ein Landtagsmandat annehmen soll und umgekehrt. Zur Regelung der Parteifrage soll eine aus Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern zusammengesetzte Kommission eine Resolution ausarbeiten, die der Urabstimmung unterbreitet wird. Nach einem Vortrage des Genossen Wagner beschloß der Parteitag die schärfste Fortführung des Kampfes um das gleiche Landtagswahlrecht. Zum Vorsitzenden wurde wieder Genosse Heinrich Riede gewählt. Als Mitglied des eventuell zu bildenden Parteiaussschusses wurde Genosse August Wesenmeier bestimmt.

Der Parteitag der pfälzischen Sozialdemokratie. Am Sonnabend und Sonntag tagten in Edenkoben die Vertreter der pfälzischen Sozialdemokratie. Wie überall, so zeigte auch die Pfalz ein mächtiges Vorwärtsschreiten unserer Bewegung. Nach dem Tätigkeitsbericht des Gauvorstandes hat sich die Zahl der Ortsgruppen von 123 auf 137 und die Zahl der Mitglieder um über 2200 vermehrt; je beträgt jetzt 11 913. Einen erfreulichen Aufschwung hat die Frauenbewegung genommen. Hier zählen wir 1186 organisierte Parteifrauen gegen 419 im Vorjahr. Die Reichstagswahlen und die Wahlen zum bayrischen Landtag stellten an die Parteigenossen hohe Anforderungen. Nicht weniger als 1503 000 Flugblätter wurden während der Wahlkämpfe verteilt und rund 800 öffentliche Versammlungen abgehalten. Besondere Erwähnung verdient, daß wir hierbei in Gegenden eintrafen, die uns bisher verschlossen waren. Neben Kartenspielen, das wir bei den Reichstagswahlen dem Bundespräsidenten Hildebrandt entziehen, brachten uns die Landtagswahlen zwei weitere Mandate, so daß die Pfalz jetzt sechs Genossen als Abgeordnete in den Landtag entsendet. Mit 56 474 Stimmen, das sind 32 Prozent der abgegebenen Stimmen bei der Reichstagswahl ist jetzt die Sozialdemokratie die stärkste Partei in der Pfalz. Der bayrische Volkskalender „Der arme Konrad“ wurde in rund 20 000 Exemplaren abgesetzt; das Parteiprogramm, die „Pfälzische Post“, gewann 2000 Abonnenten und zählt jetzt rund 20 000. Die Verhandlungen des Parteitages nahmen einen guten Verlauf. Nach Entgegennahme der Berichte des Gauvorstandes und der Presse referierte Genosse Kleefoot über den Entwurf des Parteistatuts. Der Parteitag erklärte sich gegen die Beitragserhöhung, die nur gegen die Parteiorganisation und nicht gegen die Reichstagswahltagung wie bisher umgeschaltet ihr Vertretungsrecht auf dem Parteitag erhält. Ein Referat des Genossen Binder über die politische Lage im Reich und Bayern schloß die Verhandlungen des Parteitages. —

M. Ein Urteil von prinzipieller Bedeutung für die Presse gab die Berufungskammer des Chemnitzer Landgerichts in einer Verhandlung gegen den Verantwortlichen der dortigen „Volksstimme“, Genossen Max Müller. Am 31. Mai hatte das Schöffengericht Genossen Müller wegen Vergehens gegen die §§ 18 und 18 Absatz 1 des Pressegesetzes mit 30 Mark Geldstrafe belegt. Gegen diese Gefekbestimmungen sollte M. dadurch geschützt haben, daß er Teile eines schriftlichen Urteils, also eines amtlichen Schriftstücks eines Strafprozesses veröffentlicht hatte,

bevor das Verfahren beendet war. Gegen das in Betracht kommende Urteil war Revision eingelegt worden. Es war also nicht rechtskräftig, als die Veröffentlichung geschah. Hier hatte die Staatsanwaltschaft eingeklagt und auch das Schöffengericht war zu einer Verurteilung in diesem Sinne gelangt. Dagegen hatte Genosse Müller Berufung erhoben, weil er der Meinung war, daß er zum Abdruck, insofern er es getan, berechtigt gewesen sei, weil die schriftliche Begründung des Urteils im wesentlichen übereinstimmte mit der mündlich gegebenen. Auch die Staatsanwaltschaft hatte das schöffengerichtliche Urteil mit der Berufung angefochten, da die Strafe im Hinblick auf die vielfachen Beleidigungsakten, die der Angeklagte schon verbüßt habe, zu niedrig sei. Nach Abschluß der Beweisaufnahme ging der Verteidiger, Genosse Dr. Harnisch, auf die rechtliche Seite der Anklage ein und bemerkte, daß die §§ 17 und 18 des Pressegesetzes mit Strafe bedrohen, wenn die Anklageschrift oder andre amtliche Schriftstücke eines Strafprozesses durch die Presse eher veröffentlicht werden, als bis dieselben in öffentlicher Verhandlung kundgegeben worden sind oder das Verfahren sein Ende erreicht hat. Durch diese gesetzliche Bestimmung soll das Schwere des Verfahrens und die in Betracht kommenden Personen geschützt werden. Dieser Schutz höre auf, wenn das Verfahren beendet sei. Das Ende des Verfahrens falle aber zusammen mit der Verkündung des Urteils. Das Urteil sei 3 Wochen vor der hier in Frage stehenden Veröffentlichung mündlich verkündet worden. Der § 17 wolle aber nur die Beweismittel schützen, nicht das Urteil, denn das Urteil sei der Zweck und das Ende des Verfahrens. Aus alledem beantragte der Verteidiger Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils und Freisprechung des Angeklagten. Nach nur kurzer Beratung erkannte das Gericht dahin: Das schöffengerichtliche Urteil wird aufgehoben, der Angeklagte wird freigesprochen. Das Gericht hatte sich im wesentlichen den Ausführungen des Verteidigers angeschlossen. —

Der Ausbau der „Humanität“. Die Verwaltung des französischen Zentralorgans gibt eine Uebersicht über den Fortgang der auf Erweiterung des Blattes gerichteten Arbeit. Dem Parteivorstand entsprechend sollen zu den 50 000 Frank, die die Parteiliste gibt, 150 000 Frank auf Anteilsscheine aufgebracht werden; zusammen 200 000 Frank, die die Herausgabe eines sechsseitigen Blattes statt des jetzigen vierseitigen ermöglichen sollen. Wir erfahren dabei genau die jegige Verbreitung nach Art und Umfang. Heute beträgt der Gesamtumsatz 55 000 Exemplare, wovon 30 000 auf die Provinz und nur 25 000 auf Paris kommen. Davon sind nur 5000 abonniert. 20 000 werden in den Verkaufsstellen, auf der Straße, Stadtbahn usw. abgesetzt. Die Vergütung würde eine Mehrausgabe von monatlich 15 500 Frank erfordern. Davon rechnet man 3000 durch erhöhte Inserateinnahme gedeckt. Der Rest von 12 500 Frank im Monat wird gedeckt sein, wenn der Absatz in Paris um 25 000 gewachsen ist. Dies denkt man in Zeit von 2 Jahren zu erreichen. Das inzwischen entstehende Defizit soll durch die 200 000 Frank ausgeglichen werden. Es ist ein gutes Zeichen für den Fortgang und die innere Festigung der französischen Partei, daß die Zeichnung der Anteile flott vor sich geht. Am 21. August wurde über 3487 vollbezahlte Anteile mit 87 175 Frank berichtet, wozu noch 5949 Frank auf 1886 ratenweise zu bedende Anteile kommen. Zusammen über 93 000 Frank auf 71 215 Anteile. Neben Tag gehen so viel Zeichnungen ein, daß man erwartet, am 15. September die Gesamtzahl von 8000 Anteilen (zu 25 Frank) zusammen zu haben. Für französische Verhältnisse, in denen es mit dem Bezahlen bisher immer am meisten gehapert hat, ein schönes Ergebnis. Dabei noch besonders erfreulich ist, daß an den Anteilen sehr viele Gewerkschaftsorganisationen beteiligt sind, trotz der planmäßig von ihrer Zentrale, dem Arbeiterverband und seinen anarchistenfreundlichen Leitern, gegen die Partei und ihr Organ betriebenen Hebe. So muß unser Parteiblatt sich auch gegen die von gleicher Seite lancierte Verdächtigung wenden, daß mit der Ausdehnung der Inseratentafel eine weit größere Rolle spielen und so die „Humanität“ ein „Gewerkschaftsblatt“ nach Art der bürgerlichen, größtenteils von der Korruption lebenden Blätter werden müsse. Es ist ja ein aller

Das Tagebuch einer Schauspielerin.

Die hunte Welt der Bühne lockt noch immer schwärmerische Jünglinge und empfindsame Mädchen an wie das Licht die Moten. Dort oben auf den Brettern stehen, als Karl Moor eine Räuberbande kommandieren und sich dann mit Mannes- und Edelmut selbst dem Richter überliefern, oder als blasse Luise aller Herzen erschüttern, das dünnt ihnen höchstes Erdenglück und ein leicht erreichbares Ziel. So drängen sich immer von neuem Scharen ehrgeiziger junger Menschenkinder in die Theaterlaufbahn. Als Kritiker schweben ihnen die Gagenzahlen erster Bühnensterne vor und laden sie immer tiefer und weiter in eine trostlose Oede und zuletzt in den Schlamm, aus dem nur wenige, narbig und beschmutzt, den Weg wieder finden ins bürgerliche Leben zurück, oder zu den erträumten Höhen hinauf. Die Masse führt ein sorgenvolles, arbeitsreiches, unruhiges Leben unter immerwährenden Kämpfen mit den andrängenden neuen „Talenten“, mit Direktoren, Regisseuren, Agenten, Kritikern und Publikum. Und wie im Erwerbleben die Frauenarbeit niedriger eingeschätzt und bezahlt wird, so ist es mit der künstlerischen Tätigkeit beim Theater.

Man weiß längst, daß die Arbeitsbedingungen der Darsteller ziemlich einseitig von den Direktoren aufgestellt werden. Die Engagementsverträge des großen Hauses der Schauspieler und Schauspielerinnen enthalten unwürdigere und drückendere Bestimmungen als ostentative Sachengängerverträge. Jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter würde einem Unternehmer ins Gesicht lachen, wenn der ihm solche Bedingungen stellen und solche Vorschriften machen wollte wie der Direktor dem „Künstler“. Es hagelt Geldstrafen bis zur Höhe einer Monatsgage; viele Direktoren beharren sich vor, die Künstler innerhalb der ersten vier Wochen der Spielzeit zu entlassen. Das bedeutet für die Schauspieler zwölf Monate Arbeitslosigkeit, da innerhalb der Spielzeit kein Engagement zu finden ist. Solange der Schauspieler in Stellung ist, zehren an seiner knappen Gage die Theateragenten mit. Denn diese Herren begnügen sich nicht mit einer einmaligen Abfindung für ihre Mithewaltung, sondern erheben Monat für Monat, solange das vermittelte Engagement dauert, ihre reichlich bemessenen Prozente.

Zu einer kräftigen Organisation, die die Rechte der Künstler gegen die Direktoren wahrnimmt, ist es unter den Schauspielern noch nicht gekommen. Künstlerstolz, Tradition, das (falsche) Gefühl, das gegen den ungeheuren Andrang nichts helfen kann, haben es verhindert. Die Missethäter sind aber so himmelschreiend, daß man in „maßgebenden“ Kreisen mit der Absicht umgeht, durch ein Reichstheatergesetz die ärgsten Unwägbarkeiten zu beschneiden. Wertvolles Material dazu bietet ein im Verlag von Doherty & Co. in Stuttgart erschienenes Buch: „Aus dem Tagebuch einer Schauspielerin“, von Helene Scharfenstein. Die Verfasserin, eine ehemalige Schauspielerin, die sich noch in einem stillen Winkel retten konnte, ohne sie ganz ungering, behandelt beargwöhnenderweise mehr die Lage der Schauspielerinnen. Von dem, was ihre männlichen Leidensgefährten bedrückt, er-

fahren wir nur nebenbei. Aber genug, um zu erkennen, daß ihr Los nicht beneidenswert ist. Durchweg spedit glänzendes Glend. Aber es sind doch immer Männer, die sich nicht ganz an die Band drücken lassen brauchen, denen kein Direktor, kein Regisseur, kein Kapellmeister schmutzige Zumutungen machen kann, und die vor allem nicht alle ihre Kostüme, die sie auf der Bühne brauchen, selbst kaufen müssen. Sie haben nur nötig, für die Straßen- und Salonanzüge zu sorgen; die historischen Kostüme, die zu den Rollen von Rittern, Hofmännern, Königen vergangener Zeiten gehören, stellt die Direktion.

Ganz anders die Schauspielerinnen! Sie hat nicht nur die modernen Kleider zu beschaffen, sondern sie muß auch als Lady Milford in Seide starren und den Purpur einer Königin auf ihre Kosten tragen, und in dem Stoff und Schnitt, den die Regie ihr vorschreibt. Woher sie es nimmt, wovon sie's bezahlt, das kümmert die Direktion gar nicht. Sie verlangt! Und will die Schauspielerin nicht ins zweite Kollenfach gedrängt werden, will sie nicht ihre ganze Laufbahn verderben, sich nicht für immer von der Erreichung einer hohen Gage, von den guten Theatern verbannen, dann schafft sie herbei und entzückt das Publikum durch die Pracht der historischen Kostüme und die Originalität und den Schick der modernen Toiletten. Dichter, Direktor und Kritik sind zufrieden und stellen die „Stileinheit“ in allen Einzelheiten fest, und am zufriedensten ist der weibliche Teil des Theaterpublikums, das sind 90 Prozent der Theaterbesucher.

Diese Wälder- und Schlächtermeistertagungen, die als getreue Abonnenten die besten Plätze im Theater drücken, und mit zunehmendem Wohlstand Künstlerverständnis mimen, wollen vor allem Kleiderstudien machen. Wie die A. und die B. angezogen war, die seidenen Unterröcke der C. und die reizende Ausstattung der D., das ist's, was sie interessiert und ihnen Stoff gibt für den Nachmittagskaffeeklatsch mit Konzert. Die „treuen“ Abonnentinnen verlangen aber nicht nur kostspielige Toiletten, sondern auch Abwechslung. Mit heißem Grimm erzählt Helene Scharfenstein, wie diese Damen an ihren Direktor schrieben: „Jetzt habe ich Fräulein Z. schon zum dritten mal in demselben blauen Kleide gesehen.“ Natürlich wurde Fräulein Z. vor dem Direktor geladen und erhielt dort den üblichen Rinf mit dem Jaunpfaß. Entweder Aufbesserung der Garderobe oder . . . Von einem Zuschuß sprach der Direktor aber nichts.

Die Folge dieses Kostümwangs ist verhäufte und offene Prostitution aller Schauspielerinnen, die ohne Vermögen sind, oder die weniger als 3- bis 4000 Mark Gage beziehen. Und das sind die allermeisten. Helene Scharfenstein gibt sich mit großem Mute selbst als Beispiel preis. Als Tochter aus einer Pfarrersfamilie wird sie erst Lehrerin. Mit 21 Jahren bekommt das schöne und talentierte Mädchen die trodne Schulstufenlehrerinn und geht trotz Abhatens unterrichteter und wohlmeinender Freunde, aber wohl vorbereitet, zur Bühne. Gewichtige Zusprache ebnet ihr den Weg und bewahrt sie auch vor dem Schicksal fast aller jungen und hübschen Mädchen, erst durch das Schlafzimmer der Direktoren gehen zu müssen. Ein väterliches Erbeil von mehr als 10 000 Mark steht ihr zur Verfügung.

Sie darf also hoffen bis zu dem Zeitpunkt, da sie auf Grund ihrer Leistungen eine hohe Gage beanspruchen kann, allen Verpflichtungen nachkommen zu können. Sie täuscht sich. Das Geld schmilzt rasend schnell zusammen. Eine Reihe guter Rollen, die kostspielige Garderobe verlangen, und die Taufendmarktscheine fliegen.

Als nur noch 200 Mark übrig sind, ergibt sie sich einem reichen Fabrikanten, zieht in eine „Pension“, in der noch einige Damen vom Theater unter gleichen Umständen leben, und wäre wohl, wie die andern, von einer Hand in die andre gegangen, wenn nicht ein reicher Offizier unter eigenartigen — etwas romantischen — Bedingungen ihre Zukunft sichergestellt hätte.

Es wäre falsch, wenn man sich Helene Scharfenstein als ein altkünsterliches, prüdes Wesen vorstellen wollte, die nur hinter ihrer verlorenen Jugend hertrimmelt. Davon ist keine Rede. Sie proklamiert vielmehr die Freiheit der Künstler vor der landläufigen Spielermoral in geschlechtlichen Dingen. Aber was sie mit Recht brandmarkt, das ist der Zwang zur Prostitution der Schauspielerin. Und ihre Anklagen richten sich in der Hauptsache gegen die deutschen Stadttheater. Während die Hoftheater durchweg auch den Künstlerinnen Kostüme liefern und trotzdem bessere Gagen und auch Pensionen zahlen, unterhält das Bürgertum seine Privat- und Stadttheater zu einem Teile auf Kosten des weiblichen Personals. Die Stadttheater werden so verpackt, daß der Zuschuß aus der Stadtkasse so gering wie möglich ist. Um alles andre kümmert man sich wohlweislich nicht. In Personalsachen kann der Direktor schalten und walten wie er will. Niemand fragt, wie es möglich ist, daß eine Schauspielerin bei 200 oder 250 Mark monatlicher Gage bei monatlicher Spielzeit Kleider trägt, die jedes einzelne das Doppelte kosten. Auch die Herren der sogenannten „Kunstdeputationen“ halten es eben für ganz selbstverständlich, daß die Schauspielerinnen einen „Freund“ haben. Daß diese Zustände eine Schande für die großen Städte sind, fühlen sie nicht, ahnen sie wohl kaum.

Das Reichstheatergesetz wird kaum die Toilettenfrage lösen. Deshalb ist es für die Städte Anstandspflicht, diese blamablen Zustände zu beseitigen, indem sie die Theater nicht mehr verpacken, sondern unter fundiger Leitung in eigne Regie nehmen. Die Rolle von Vorbildbesitzern, die stillbergnügt und ehrbar die Revenuen ihrer offenen Häuser in Form ersparter Zuschüsse beziehen und die Direktoren als Verwalter und Stabhalter fungieren lassen, sollte den Städten und den verantwortlichen Magistraten und Stadtverordneten auf die Dauer doch zu schädig sein!

Die Schauspieler und Schauspielerinnen aber sollten begreifen, daß sie sich zusammenziehen müssen. Intriganten sollten sie nur auf der Bühne, nicht aber hinter den Kulissen spielen und sein. Ein guter Schauspieler kann seinem Kollegen auch ein guter Kamerad sein. Organisation ist auch für die Leute von der Bühne der Schlüssel zu wirtschaftlichen Erfolgen, die die künstlerische Betätigung heben und bereichern werden.

„Doktor“ Cohn mit der Nizinusflasche.

In einem großen Berliner Krankenhaus hat sich dieser Tage eine ganz eigenartige Geschichte zugezogen. Ein in der Hautabteilung untergebrachteter Fürtörgeögling verschaffte sich einen weißen Krantmantel und begab sich in der Zeit nach dem Mittagessen, wo die Krankenschwestern sich selten in den Sälen der Patienten aufhalten, mittels Zuhilfenahme in eine höher gelegene fremde Krankenstation. Seine Krantmantel wurde vom Mantel völlig verdeckt und einige ärztliche Utensilien und Medikamente, die er in den Händen hielt, legitimierten ihn als Unfallarzt. Er schritt in die nächste Krankenstube, wo die Patienten beim Eintritt des Arztes sofort aufstanden, und sich auf seine Weisung hin auszogen. Er stellte sich als Doktor Cohn vor, der beauftragt sei, sie sofort zu untersuchen. Herr Doktor Cohn setzte auch künftighin das Stethoskop seinen Patienten auf die Brust, beklöpfte und betastete alles und seinem gewissenhaften Auge entging nichts. Interessiert hörte er sich die Krankheitsgeschichte des Patienten an. Einer der Kranken wurde besonders genau untersucht. Er mußte seine Geschichte bis in die kleinsten Details erzählen und erhielt schließlich eine gehörige Portion der mitgebrachten Medizin. Es war das wohlbekannte Nizinus, von dem der abnormale Patient vier volle Böffel schluckte. Dann verließ ihn der Doktor mit einem riesigen Kasten, der die Gegenstände und empfahl sich. Erst als die Wirkung der Medizin eintrat und das Pflaster genierte, kam der Genesene zum Fürtörgeögling an den Tag. Es wurde nicht wenig über die Frechheit gelacht, um so mehr als sie bei dem Patienten keine ernstlichen Folgen hatte.

Mord auf dem Karussell.

Auf der Kirmes in Braedewe hat sich ein Liebesdrama abgepielt. Die 19jährige Emma Bede, die mit dem gleichaltrigen polnischen Arbeiter Anton Schaum ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, trennte sich vor einiger Zeit von diesem. Schaum verfolgte aber das Mädchen überall. Auch am Sonntag folgte er ihr, als sie auf dem Kirmesplatz ein Karussell bestieg. Während der Fahrt verlegte er dem Mädchen plötzlich einen Stroh mit einem Messer, das er kurz vorher gekauft hatte. Er trat das Mädchen in die Halschlagader. Bevor Hilfe eintraf, war das Mädchen verblutet. Die Volksmenge wollte den Mörder lynchen, doch gelang es den Polizeibeamten ihn rechtzeitig zu verhaften.

Was die Liebe kann.

Die Gerichte des wallonischen Fabrikortes Seraing sind in beträchtlicher Verlegenheit. Dort ist der Landbesitzer Jacquemain erschossen worden. Die Gendarmen suchten den Mörder, und siehe, es meldeten sich zwei Personen, die sich selber der Bluttat beschuldigten, die Frau des Erschossenen und dessen Knecht. Aber während die Frau behauptet, daß sie aus Haß ganz allein auf ihren Ehegatten gezielt hätte, sagt der Knecht Vanvers, daß Frau Jacquemain lügt. Nur er habe den Karabiner auf seinen Dienstherren angelegt. Zwischen der Frau und dem Knecht ist ein heißer Wettstreit entstanden, das Mordverbrechen angeklagt zu werden. Der Staatsanwalt sucht bisher vergebens nach den Gründen der beiden merkwürdigen Menschen. Doch wird vermutet, daß Frau Jacquemain und Vanvers ein Liebesverhältnis hatten. Der unbehagliche Gatte sollte aus der Welt geschafft werden, und daher tötete die Frau ihn hinterlistig. So groß war aber die Liebe des Knechtes, daß er die Mordtat auf sich nehmen wollte, um die Geliebte vor dem Geißel zu retten. Das Geheimnis ist noch nicht aufgeklärt.

Das Ohrwachtel.

Aus Augsburg wird über einen tragikomischen Ozeß berichtet: Während des Marktes in Erding kam es, als der Alkohol seine Wirkung getan hatte, zu Streitigkeiten. Einer der Kaufleute stieß mit einem scharfen Messer gegen den Kopf eines Postbeamten und schnitt ihm fast das halbe Ohr weg. Das Ohr hing nur noch lose herab. Der Postbote rief hierauf heftig nach dem Arzt, der er es auf den Tisch zwischen die Streitenden mit den gemüthlichen Worten: „Do tönnst's das Ohrwachtel a no hab'n!“

Großfeuer in Konstantinopel.

Montag nachmittags brach wieder ein Großfeuer aus, das dritte in 4 Tagen. Der Ort des Brandes ist diesmal im Stambul Viertel nachts, das durch die Fabrikation türkischer Bernsteinrolentänze bekannt ist. 100 Häuser, 80 Läden, drei große Bajaze und eine Moschee sind niedergebrannt. Die Polizei verhaftete zahlreiche Räuber und Diebe auf den Trümmern der eingestürzten Häuser. Man glaubt, daß eine Bande von Brandstiftern sämtliche Brände in den letzten Tagen angelegt hat.

Ein tobjüchtiger Korporal.

Der Korporal Adam Lufawski in Lemberg, der bei einer Kauferei am Kopfe verletzt wurde, bekam in der Kaserne einen Tobjüchtisanfall. Er begab sich mit drei geladenen Gewehren und zahlreichen Patronen in ein Mannschafszimmer im zweiten Stockwerk und feuerte gegen jeden, der die Tür des Zimmers öffnen wollte, Schüsse ab. Es entstand eine ungeheure Panik. Die Feuerwehr wurde herbeigerufen, die auf den Tobjüchtigen aus einer Feuerspritze Wasser gab. Schließlich

wurde die Mutter des Tobjüchtigen geholt, die sich entschloß, bis zu ihrem Sohne vorzubringen, und ihm Branntwein in einer Flasche anbot. Lufawski griff nach der Flasche. Im selben Augenblick fielen drei Soldaten über ihn her, der sich noch immer verzweifelt wehrte und sogar einen Schuß gegen seine Mutter abgab, ohne jedoch zu treffen. Von neuem drangen sechs Soldaten auf ihn ein, denen es schließlich gelang, ihm Fesseln anzulegen und ihn ins Militärhospital zu bringen. Glücklicherweise wurde bei der Schießerei niemand verletzt.

Bermischte Nachrichten.

* Der „Gentleman“ Dieb. Der Chef des anthropometrischen Polizeidienstes in Paris, Alphonse Bertillon, äußert sich im „Matin“ über die internationale Diebstahlsgeißel, die die europäischen Vadeorte untescher macht. Die Annahme, daß sich die Herren Diebe infolge ihres gentlemanmäßigen Aussehens leicht einschleichen und schwer ertappen lassen, findet er nur zum Teil richtig. Er meint, daß sie, näher beesehen, nicht einmal den Schein von Menschen haben, die den reicheren Ständen angehören, und stützt sein Urteil auf das reiche Material von Diebstahlsphotographien, die er in seiner amtlichen Eigenschaft besitzt. Aus welcher Welt, fragt er, rekrutieren sie sich meistens? Die bestechendsten Gestalten unter ihnen waren ursprünglich Hotelgrooms; die anderen waren früher entweder Stallknechte oder gar einfache Arbeiter, in jüngster Zeit kamen noch entlassene Chauffeure dazu. Wenn man mit ihnen über etwas anderes als über Spielsäle oder Pferderennen zu sprechen versucht, so kommt man bald dahinter, was sie sind. Wie gelangt es ihnen, den falschen Schein zu erwecken, daß sie der Welt der Gebildeten angehören? Die äußere Erscheinung der Herren Gauner ist es nicht in erster Linie, was das Publikum so oft aufzuheben läßt. Die Polizeigewalten, die den Dienst in den Kassejäten der großen Geldinstitute, in den Bahnhöfen bei Abgang der internationalen Luxus- und Expresszüge versehen, haben Bertillon oft erzählt, daß sie ihre Leuten auf den ersten Blick an kleinen Kleinigkeiten ihrer Toilette zu erkennen pflegen. Jemand etwas daran, sei es die Kravatte, der Kragen, der Hut, die Schuhe, stimmt nicht recht zum Ganzen, die Farben sind entweder zu schreiend, oder die Handschuhe sind zu groß usw. Gewiß senden die Goldgruben von Klondyke und die großen Industrie- und Landwirtschaftsunternehmungen des amerikanischen Westens in die französischen Kur- und Unterhaltungsorte Millionen, die selbst nicht jene feine Erziehung erhalten haben, die sie ihren Kindern angedeihen lassen. Das wissen die Banditen, und es gelingt ihnen gelegentlich, unter solcher Maske die Kaufleute zu betriegen. Und dennoch wird sich der kleine Hund, den unsere Zuversicht in ihren Läden so sorgfältig halten, von ihnen nicht täuschen lassen! Sein wütendes Gelläuf soll seinen Herrn davon benachrichtigen, daß ein falscher Knecht er seinen Laden betreten hat! Dieser oft beobachtete Scharfsinn des Hundes läßt sich einfach erklären: im Unterschied nämlich vom echten Multimillionäre hat der falsche Eindringling in seinem glänzend gewickelten Stiefeln Fische stecken, deren Duft dem vierbeinigen Wächter sehr unangenehm ist. Diese Wahrnehmung ist überall zu machen; alle Verbrecher beider Hemisphären tragen ungepflegte Unterkleider. Zu Summa: je gründlicher wir in das Verbrechertum einklicken, um so mehr verflüchtigen sich die Typen jener eleganten und furchtbaren Diebe, von denen die Romanphantasie so viel zu erzählen weiß. Der Nachwuchs rekrutiert sich aus den Zuchthäusern, und durch das Leben ihrer dirmenhaften Freundinnen oder auch Schwestern gelangen sie häufiger in die Kreise der Reichen oder Mächtigen als durch ihre Diebstahle, das durchaus nicht groß oder erfindlich zu sein braucht. Es ist ein anderer Umstand, was die Gauner bei ihren Opfern so leicht Vertrauen gewinnen läßt: Jeder Dieb hat sein Leben lang lang haften bleibt. Und die Erfahrung, die er darin gesammelt hat, sagt ihm immer, was er zu tun oder zu sprechen hat.

* Künstlich „verbrannt“. In der Berliner „Nationalzeitung“ lesen wir folgende amüsante Schilderung: Schon sieht man sie in den Straßen der Großstadt, wenn auch erst vereinzelt, die bereits aus der Sommerfrische Heimgekehrten, weithin kenntlich durch ihre tiefgebräunten Gesichter, neben denen das Antlitz der armen Zurückgebliebenen in geistlicher Blässe schimmert. „Gott, sind Sie verbrannt!“ Mit stolzbescheidenem Nicken läßt sich der Sommerfrischler bewundern. Es ist sein höchster Ehrgeiz, möglichst gebräunt in die Stadt zurückzukehren. Das imponiert den Freunden und Bekannten, die noch nicht „fort“ waren, und weckt ihnen in gewünschter Weise die Vorstellung von den erlebten Strandfreuden. Jeder sieht auf den ersten Blick, daß man sich eine Sommerreise „gelingen“ hat. Aber ist ein rotgebrannter Teint wirklich auch ein untrüglicher Beweis dafür, daß sein Besitzer eben vom besonnten Meeresstrand oder von jurnumbraunten Bergespizeln kommt? Ein furchtbarer Verdacht steigt in uns auf. In einer Berliner Tageszeitung lasen wir heute folgendes Interat: „Braunolin, jonnenverbranntes Teint, Schnell-

bräunungsmittel, gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint. Preis pro Flacon zwei Mark.“ Der Braunolinfinder ist ein Herr Schulze. Man muß es Herrn Schulze lassen, daß seine Idee wirklich modern und originell ist. Er ist ein Menschenkenner. Er hat eine Sehnsucht des armen Großstädtlers richtig erkannt — die Sehnsucht, wenigstens wie ein heimgekehrter Sommerfrischler auszusehen. Und er macht es billig: für 2 Mark kann sich jeder das Vergnügen gestalten, den jonnenverbrannten Strandbummler oder Bergtrügler zu spielen.

* Ein Kampf zwischen Gemsen und Adler. In der letzten Woche hatte ein Alpenführer im schweizerischen Hochgebirge die seltene Gelegenheit, aus nächster Nähe einen Kampf zwischen einem Adler und zwei Gemsen zu beobachten. Es ist bekannt, daß die Gemsen sich mit großer Tapferkeit gegen die Adler wehren, die ihnen ihre Zungen entziehen wollen. Der Adler beobachtete, wie in kaum 30 Metern Entfernung von ihm ein Adler zwei Gemsen angriff. Die beiden alten Gemsen standen mit ihren Zungen in den Felsen, und der Adler, ein mächtiges ausgewachsenes Exemplar, zog über ihnen seine Kräfte. Die Gemsen benutzten einen Augenblick, in dem der Adler ihnen nicht ganz so nahe war, wie vorher, um den Felsen zu verlassen und zu flüchten. Sie liefen vom Felsen herab, dicht an dem Beobachter vorbei, als der Adler, dessen Flügelbreite der Alpenführer aus der Nähe auf 3 Meter schätzte, ihnen plötzlich pfeilschnell nachschob und sie von neuem angriff. Augenblicklich stellten sich die Gemsen, die nunmehr selbst zur Wut gereizt waren, zum Kampfe. Der Adler stürzte mit gesträubtem Gefieder auf sie zu und versuchte, sie mit Flügeln und Schnabelhaken unerschütterlich zu machen. Die Gemsen aber hielten ihm stand. Sie richteten sich während des Kampfes fortwährend auf die Hinterbeine und standen so nahezu aufrecht, während sie mit den scharfen gebogenen Hörnern gegen den Adler stießen und ihm stark blutende Wunden beibrachten. Die jungen Gemsen drängten sich dabei hart gegen die Alten und verrieten ihre Angst durch lautes Schreien. So dauerte der Kampf lange Zeit, ohne daß es dem Adler oder den Gemsen geglückt wäre, den Gegner so zu verwunden, daß er kampfunfähig war. Endlich aber holte der zur höchsten Wut gereizte Adler Gemshod zu einem entscheidenden Stoß aus, und es gelang ihm, mit seinen Hörnern dem Adler eine große Wunde in der Brust beizubringen, ihn so erst kampfunfähig zu machen und dann ganz zu töten.

* Der Handel mit Eis ist durchaus keine Errungenschaft der Neuzeit. Salomon Schweiger erzählt in seinem Reisebericht 1587, daß der Sultan der Türkei und seine Paschas große Eisgruben angelegt haben, aus denen sie jährlich bedeutende Gewinne bis zu 80 000 Gulden ziehen. „Diese Ware“ — so erzählt Schweiger — „kaufen die Obsthändler so groß wie ein Viertel Laib Brot, damit kühlen sie ihr Trank; wenn jemand ein Maß Scherbett oder Fußwässer kauft, so kauft er zumal auch ein Knollen Eis, den wirft er drein oder gest auf der Gassen daber, hat ein Knollen im Mund und saugt daran; es hat mein Herr täglich für einen halben Thaler, oder wenn er Gaitung gehalten, fast zwei Thaler um Eis geben müssen. . . . Dieser Eisgruben hat es viel um die Stadt her, gegen Galata, im freien Felde, da hat es weiter tiefe Gruben, darüber ein hölzern Hütten gemacht ist; da sind besondere Personen dazu bestellt, Schneeschaufler, die den Schnee zur Winterzeit aufschütten in den Gruben; daselbige jaget man zu großen Stücken, daß ein Ross an zweien zu tragen hat.“ Im 18. Jahrhundert wurden wohl hier und da an Fürtörhöfen Eisfelder angelegt; aber nur sehr vereinzelt, da solche Anlage und ihre Unterhaltung für sehr kostspielig galt. Erst die praktischen Amerikaner erkannten, daß man Eis als wichtigen und gewinnbringenden Handelsartikel verwenden könne. Von Boston und Newyork aus entwickelte sich der Eishandel, und bereits im Jahre 1799 wurde — wie Kommissionsrat A. Krüger (Berlin) auf der diesjährigen Hauptversammlung des Deutschen Rältevereins in einem Vortrag mitteilte — die erste Schiffsladung Eis von Newyork nach Charleston verfrachtet. Tudor in Boston war der eigentliche Schöpfer des großen amerikanischen Eishandels, in dem 1870 bereits 10 Millionen Dollar angelegt und gegen 18 000 Personen beschäftigt waren. Im Jahre 1805 sandte er ein mit Eis befrachtetes Schiff nach Martiniq, und seit 1833 ließ er Schiffe mit Eis sogar bis Ostindien gehen.

Ein tüchtiger Kaufmann. Ein Musterreisender trat in den größten Laden einer ganz kleinen und ganz stillen Stadt. Er sah keinen Menschen. Da ging er durch den Laden, über einen Flur und kam in ein Zimmer, in dem der Besitzer und ein Freund eifrig beim Kartenspiel saßen. „Gören Sie, Herr Schmidt“, jagte er mit energischem Flüstern, „da sind zwei Kunden in Ihrem Laden.“ Herr Schmidt hob seine Augen nicht vom Kartenspiel auf, er schüttelte unwillig den Kopf und erwiderte flüsternd: „Schon gut, schon gut, verhalten Sie sich nur ganz still, dann werden sie schon wieder weggehen.“

Ein Telegramm.

Am zwölf Uhr nachts ertönte schrill die Glocke in der Wohnung des freien russischen „Vollbürgers“ Anton Antonowitsch Obwatelw.

„Wer mag das sein?“ dachte Obwatelw.

„Mein Gott, vielleicht Expropriateur!“ sagte Madame Obwatelw hastig, vor Erregung bebend.

Obwatelw wandte sich der Tür zu und ohne sie zu öffnen fragte er:

„Wer da?“

„Ein Telegramm!“ war die Antwort.

Obwatelw fuhr entsetzt zurück.

„Gib mir!“ flüsterte er mit gedämpfter Stimme seiner Frau ins Ohr. „Aber sofort!“

Die Frau sah ihn mit erstaunten, verständnislosen Blicken an.

„Räuber, sage ich!“ schrie Anton Antonowitsch erregt. „Es ist eine Hausdurchsuchung. Das ist immer so. Sobald sie zur Durchsuchung kommen, sagen sie: Ein Telegramm.“

Madame Obwatelw wurde leichenblau.

„Nun heißt es keine Zeit verlieren“, drängte Obwatelw, „heiß nur tüchtig ein, ich will unterdessen die unlegalen Bücher und Schriften hervorkramen.“

„Wir haben doch überhaupt keine“, sagte Madame Obwatelw zaghaft.

Obwatelw lächelte überlegen.

„Das mag eine Ansicht sein. Dir scheint es ein leichtes, legale von unlegalen zu unterscheiden.“

Das Feuer im Ofen flackerte rasch und lustig. Obwatelw holte einige Bücher herbei und schleuderte sie ins Feuer.

„Welche Bücher sind es?“ fragte Madame Obwatelw.

„Tolstois „Anna Karenina“, „Krieg und Frieden“, „Kindheit“.“

„Die sind ja zensurfrei.“

„Was ist dabei? Tolstois Bildnis ist ebenfalls zensurfrei. Geruch es aber einmal, es in die Bibliothek oder ins Empfangszimmer zu hängen. Du wirst dann zu sicher bekommen, wer Tolstoi ist.“

Die Frau seufzte.

„Jetzt heißt es mit dem Vermontow aufräumen.“

„Vermontow! Gott mit Dir! Herausgegeben von der Akademie.“

„Mag die Akademie herausgeben, so viel es ihr beliebt. Die Akademie kann man nicht ins Gefängnis stecken, mich aber wohl. Das weiß ja jedes Kind, daß Vermontow verbannt war.“

Das Feuer erlosch gierig den Vermontow von allen Seiten und verwandelte ihn bald in Asche.

Die Glocke ertönte wieder, diesmal noch schriller als vorher.

„Sofort, sofort!“ schrie Obwatelw, „wir fleiden uns an.“

„Nur her mit der „Niva“,“ besah Obwatelw, „rajcher“ Jahrgang 1905. Bezahlen Sie, was das heißt: Jahrgang 1905. So etwas kann einem schon seine zwanzig Jährchen und darüber in Sibirien einbringen.“

Der dieselbige Band wurde in den Ofen hineingeschoben. Das Feuer versuchte vergeblich seiner Herr zu werden, begann zu rauchen und erlosch.

„Zündhölzchen, Zündhölzchen, wo sind die Zündhölzchen?“ brüllte Obwatelw.

Endlich prasselte das Feuer wieder, und nun gelang es ihm, die „Niva“ zu verschlingen.

„Jetzt bringst Du mal die Briefe her.“

Madame Obwatelw rang verzweifelt die Hände.

„Wo sollte ich die Briefe hernehmen? Die paar Briefe Koljas.“

„Her damit! Kolja ist ein Student. Muß es denn die ganze Welt erfahren? Eine Belobung kriegst Du dafür nicht. Her mit den Briefen!“

Ein Päckchen Briefe lag ins Feuer.

„Was gibt es sonst?“

„Dießfalsche Briefe“, erwiderte Madame Obwatelw kleinlaut. „Sie schreibt, daß sie keine Lektionen habe und sie bittet um Geld.“

„Sie bittet um Geld. Wozu hat ein junges Mädchen Geld nötig? Revolution, Bomben. Ins Feuer! Hast Du sonst noch welche Briefe?“

„Da sind nur . . .“

Madame Obwatelw errödete.

„. . . noch Deine Briefe . . . Die Du mir als Bräutigam geschrieben hast.“

„Her damit!“

Madame Obwatelw holte zusehend ein ansehnliches Päckchen Briefe, das mit einem rosa Bändchen umschlungen war, hervor, wobei ihr Tränen in die Augen traten.

„Antofcha“, flüsterte sie flehentlich, „diese Briefe enthalten ja nichts Unlegales.“

„Nichts Unlegales? Wer mag es sagen?“

Obwatelw geriet unzufrieden das rosa Bändchen, öffnete einen Brief und las:

„Meine Leure, mein Lieben! Mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wächst meine Liebe zu Dir. Einzig und allein Du gehöört mein ganzes Herz . . .“

Obwatelw hielt inne und blickte triumphierend auf seine Frau.

„Hörst Du, was ich mit eigener Hand geschrieben: einzig und allein Dir. Wo bleibt denn das Vaterland? Dafür könnte ich was Schönes abbekommen . . .“

An der Tür ließ sich ein heftiges, ungeduldiges Kochen vernehmen.

„Man erbricht die Tür!“ fuhr es Obwatelw durch den Kopf. Er schleuderte hastig die Briefe und die letzten Bücher ins Feuer, dabei laut schreiend:

„Wir öffnen sofort!“

Er richtete sich auf, brachte seine Kleider in Ordnung und zwirbelte sich den Schmutzbar zuwecht.

„Jetzt ist, Gott sei Dank, das Schlimmste vorüber. Nur Martin Sadek ist zurückgeblieben, aber der ist harmlos. Nichtsdestoweniger . . .“

Obwatelw packte Martin Sadek und schleuderte ihn ins Feuer.

„Sicher ist sicher“, sagte er lächelnd und befreit aufatmend, „jetzt mögen sie kommen. Daß Du Dich aber nicht aufregst und namentlich keine Blässe zeigst. Die bemerkten es sonst und denken Gott weiß was. Es ist auch kein Grund zur Aufregung da. Die pflegen bei Hausdurchsuchungen sehr liebenswürdig zu sein. Du sollst kein böses Wort zu hören bekommen.“

Hierauf öffnete er die Tür und jagte unter vielen tiefen Bücklingen:

„Bitte gehoramt, meine Herren!“

„Untersuchen Sie gefälligst!“ gab es zur Antwort. Und hereintrat anstatt der erwarteten Gendarmen ein — Teuschenträger.

„Hier das Telegramm, unterschreiben Sie gefälligst.“

„Dummkopf!“ schrie ihn Obwatelw an, „wie wagst Du es, die Leute zu foppen. Schreiß: ein Telegramm, damit einer glaube, es wäre eine Hausdurchsuchung. Nun hast Du ja zu allen Teufeln wirklich ein Telegramm. Warum schreißt Du also, Dummkopf!“

Der arme Depeßenträger stand eine Weile, freckrot im Gesicht, verdutzt da.

Madame Obwatelw sitzt in einer Ecke des Zimmers und weint bitterlich. Die vielgeprüfte russische Frau beweint Tolstois, die „Niva“ vom Jahre 1905, das mit dem rosa Bändchen umschlungene Päckchen Briefe, den Martin Sadek und den von der Akademie herausgegebenen Vermontow.

*) „Niva“ ist eine harmlose Familienzeitung.

Vereine und Versammlungen.

Solzarbeiter.

Die am Sonnabend den 25. August im „Sachsenhof“ abgehaltene Generalversammlung wies leider nicht solch starken Besuch auf wie die beiden vorhergehenden; allerdings stand auch keine Beitragsfrage und Gehaltsregelung auf Tagesordnung.
Der von Gorgas vorgelegte Quartalsbericht wies auf den guten Geschäftsgang in allen Zweigen hin und betonte, daß von Arbeitslosigkeit fast gar keine Rede sei. Der beste Beweis hierfür sei die Vermehrung des Lokalfassenbestandes und trotz der großen Fluktuation eine Vermehrung des Mitgliederstandes um 15. Die Hauptkasse balancierte in Ausgabe und Einnahme mit 13 071,05 Mark und die Lokalfasse bei einem Bestand von 18 599,28 Mark mit 23 369,97 Mark. Bei der Berichterstattung über die geschäftliche Tätigkeit konnte wieder eine Anzahl gut verlaufener Lohnbewegungen für die

Kollegen bezeichnet werden. Auch die Aussperrung in den Maschinenfabriken hat schon ein gut Teil Erfolge für die Kollegen gezeitigt. Die von Gorgas skizzierte Vernachlässigung der Bezirksversammlungen rief eine lebhafteste Debatte hervor und zeitigte Einstimmigkeit darüber, daß für die Folge die Bezirksversammlungen unter allen Umständen tagen sollen. Es wurde jedem einzelnen zur Pflicht gemacht, mehr mündliche Agitation für diese zu entfalten, da nur hier die Möglichkeit besteht, Aufklärung über die Zwecke und Ziele des Verbandes unter die Mitglieder zu bringen. Die Notwendigkeit fällt um so mehr in die Augen, wenn wir uns die Aussperrungsmethode der Unternehmer und die bevorstehende Tarifbewegung in der Holzindustrie vor Augen führen.
Eine Diskussion über den Kasernenbericht wurde nicht beliebt und der Verwaltung einstimmig Entlastung erteilt.
Unter Verschwiegenheit wurde auf die bevorstehende Verschmelzung der Krankenkassen hingewiesen und es um vollzähligen Besuch der Versammlungen ersucht. Ferner wurde auf die Erlangung der Staats-

zugehörigkeit aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß Sonntag den 1. September, nachmittags 1/2 3 Uhr, eine Besichtigung der Fernerleber Obstplantagen in ihrem Obstbehag stattfindet mit anschließendem Tanzfränzchen bei Stiller. Hierauf Schluß der Versammlung.
Briefkasten.
Quittung. Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldenleben. Folgende Parteibeiträge gingen ein: Dahlenmar 20,00 Mk.; Erxleben 12,00 Mk.; Hohenvarleben, von Einzeln 10,00 Mk. Stephan Dür
Quittung. In der Filiale Dibenstedt gingen an willigen Beiträgen ein: Bei der Generalversammlung in Diben von drei Genossen zurückgezahlte Diäten 3,00 Mark. Gustav Rad

1 Schnitt Bier dazu 1 Kognak (Verschnitt) 10 Pfg. „Vier Jahreszeiten“ Ecke Kaiser- u. Große Münzstraße

Halberstadt!
Sozialdemokratischer Verein
Am Donnerstag den 29. August, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal von W. Wollmann
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 3431
1. Der Parteitag in Chemnitz. Referent Gen. F. Weber.
2. Unsere Generalversammlung.
Die Mitglieder ladet zu zahlreichem Besuch freundlichst ein
Der Vorstand.

Konsumverein
für Magdeburg und Umgegend.
— Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung. —
Am Mittwoch in Magdeburg und am Donnerstag in Schönebeck eintreffend:
Frische Seefische ohne Kopf, Pfd. 13 Pf.
Weintrauben, billigst
Hochfeinen Bundaal
Rochbirnen 3131
Gutkochende Speisefartoffeln
Prima Sauerkohl
Böhmische Braunkohlen
bekommen wir Anfang Oktober wieder heran; wir erbiten uns Bestellungen zu dem heutigen Preise schon jetzt.

ZENTRALTHEATER
TEL. 1778 - DIR. ANTON LÖLGEN TEL. 1778
Sonnabend, 31. August 1912
Große Eröffnungs-Vorstellung
der
VI. Spezialitäten-Saison
verbunden mit 3142
Jubiläumsteier anlässlich des 5jährigen Bestehens
August 1907 - August 1912
Vorverkauf ab Donnerstag 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr.

Öffentl. Versammlung
Mittwoch den 28. August, abends 8 Uhr, im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke Nr. 38
des Zentralverbandes der Maschinisten u. Heizer u. Berufsgenossen Deutschlands
Zahlstelle Magdeburg
Tagesordnung:
1. Der Zentralverband der Maschinisten und Heizer im Kampfe für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Referent: Kollege Wilhelm Borrmann (Leipzig).
2. Diskussion. 3420
Alle Kollegen von Magdeburg und Umgegend werden gebeten zu erscheinen. Kollegen, sorgt für Massendruck dieser Versammlung!
Der Einberufer.
Hilb. Jacobs, Große Weinstraße 10.

Mittwoch 3239
Frische Wurst
A. Weber Nachf. R. Dadow, Schönebeckstr. 9.
Sudenburg
G. Hörold, Friseur
Helmstädter Straße 35a empfiehlt sich bei saub. Bedienung. Haararbeiten aller Art billigst.
Ein Posten Kinderwagen
Gelegenheitskauf, 30 Proz. billiger
Straßburger Str. 4, pt.
Gehüllplatten-Verkauf!
Gramophon (Prima), Zonophon, Anker, Gramofon, Parlophon, Pathé, Edison-Walzen (fast neu) wegen Umzugs preisbillig. Wickmann, Neustädter Str. 33, S. i. III.
Elektromonteur
gesucht. P. Soltan Nachf., Burg, Klosterstraße 8. 3428
Ca. 30 tücht. Maurer
werden für außerhalb (Ebinge-rode) auf längere Zeit sofort gesucht. Hoher Stundenlohn. Zu melden Bau-Industrie, Magdeburg, Königgräber Str. Nr. 18, oder Baustelle Hornberger Kaltwerke, Ebinge-rode (Harz). 2232

Stephanshallen
— Dir. Rich. Froherz. —
Abends 8 Uhr 3168
Varieté-Vorstellung
Streng dezentes Programm für Familien-Publikum.
Botzreger dieser Annonce hat außer Sonntag abend und Sonntag freier Eintritt.
Buckauer Bierhalle.
Täglich
Freikonzert
der Damenkapelle Phoenix — Direktion: Catilli. — 2243 W. Romann.

Althaldensleben
Wir teilen unsern verehrten Lesern mit, daß von jetzt an Genosse
Karl Jauch, Waldstraße 10
die Kolportage der „Volksstimme“ übernommen hat, und bitten, alle Bestellungen auf Zeitung und Schriften an selbigen zu machen.
Verlag Volksstimme.

Gewerkschafts- und Parteigenossen
suchen nur
TAG
— Zigaretten, hergestellt zu tariflichen Bedingungen. Tabakarbeiter-Genossenschaft, e. G. m. b. H. Zigarettenfabrik TAG Stuttgart.

Sätowierungen
entfernt unter Garantie 3419
Otto Keimeyer
Königstr. 31, Gartenhaus lks. pt.
Eine Schneiderin sucht Kundchaft in und außer dem Hause. 3428
Magdeburger Chaussee 45, 1 Tr.

Ansichtspostkarten
empfehl. Buchhandl. Volksstimme

Vorzugsbilletts
Botzreger dieser Annonce zahlen in

Union-Theater M.-Neustadt
Die schwarze Katze
— Ergab die menschliche Seidenarbeiten in 3 Akten —
3150 Nur 2 Tage!
Das Grubenunglück bei Bochum

Gelegenheitskäufe!
200 starke 3403
Fahrradständer
für Damen- und Herrenrad, sehr stabil
Eckpreis 55 Pf.
Robert Bensch
Breiteweg Nr. 258.

Papier und Tüten
in allen Sorten kauft man billigst bei Ewald Noack, Magdeburg, Laurentienstr. 8. Fernspr. 1824.
Waschen Sie schon mit
Kluges Seifensalmiak?
3219
Plüschsofa 45 Mk. zurückgekauft. 1 Kl. Sofa u. 2 Fauteuils 55 Mk. Trümmerspiegel 26 Mk. Breiteweg 6. 1. 3133

Burg-Palast-Theater
Spielplan:
Im Val Camonica. Eine auf der photographischen Ausstellung in Mailand preisgekrönte Arbeit, deren Klarheit und Schärfe durchaus hervorragend zu nennen ist. Der Film führt uns in die Gegenden des Jeeses in Eberation und zeigt in anregender und abwechslungsreicher Weise die schönsten Punkte der Landschaft. Eine Fahrt um den Jeesee und das Panorama desselben beschließt in wirkungsvoller Weise einen der besten bis jetzt gezeigten Naturfilme.
Millionär für einen Tag, komischer Schwank.
Tonspiel: Odalisten.
Die ewig lächelnde Dame, ein Bild von unbeschreiblichem Humor.
Der Roman eines Verhollenen, ergreifendes Drama aus der Goldbergtage.
Im Strudel des Lebens. Dramatisches Schauspiel in 2 Akten. Eine hochdramatische Entwicklung der Handlung und eine wunderbar gezeichnete Charakteristik liegt diesem Bilde zugrunde und wird demselben in weiten Kreisen Geltung verschaffen.
Diverse Einlagen.
Zu recht hartem Besuch dieses Filmprogramms muntert auf
3228 Die Direktion.

Sprengmaschinen-Besitzer!
Glänz. gelungene Aufnahme
Arbeiter-Maiter im Walde
Chorgesang mit Orchester — doppelt. Mk. 2.20, außerdem
Die Dame in Rot
Autoliebchen :: ::
und alle Schlager vorrätig
Robert Bensch, Breiteweg 258
Odeon-Musikhaus
Orbst. Fabriklager am Bläse

Kaiser-Theater
Montag 5 Pfennig
Mittwoch Erwachsene 15 Pfennig
Sonnabend exklusive Willkürsteuer
Programmwechsel: Dienstag und Freitag.
Gut erh. Kinderwagen bill. zu verkaufen
Fretziner Str. 5, Hof 1 S.

Sektion der Handelshilfsarbeiter Magdeburgs
(Mitgliedschaft im Deutschen Transportarbeiter-Verband).
Mittwoch den 28. August, abends 9 Uhr, in den Apollo-Festsälen, Wallstraße 2a
Große Protest-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Der Kampf der Handelshilfsarbeiter um die Sonntagsruhe und die soziale Rückständigkeit des Vereins selbständiger Kaufleute.
Referent: Reichstagsabgeordneter Ferdinand Bender (Elberfeld).
2. Freie Aussprache.
Schlichte im Handelsgewerbe beschäftigten Personen sind zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.
Der Einberufer. G. Schwierske, Stephansbrücke 38.

Viktoria-Theater
Direktion: Hans Knapp.
Mittwoch den 28. August
Gastspiel der Gesellschaftlerin
Balerie von der Weien.
Heimat.
Schauspiel in 4 Akten v. Sudermann.
Donnerstag, Benefiz für Hans
Eijolt.
Rosenmontag.
Freitag: Volkstümliche Vorstellung, bedeutend ermäßigte Preise.
Zapfenstreich.
Sonnabend, letzte Vorstellung.
Benefiz für Dittlie Dten.
Goldfische.
Familien-Anzeigen!
Jeder Vater der „Volksstimme“ sollte bei Ereignissen in der Familie, die er öffentlich bekanntzumachen gedenkt, zuerst an sein Blatt denken. :: ::
Durch die hohe Auflage bringt die „Volksstimme“ in die weitesten Kreise. :: ::

Die Beleidigung
gegen Frau Böcker nehme mit größtem Bedauern zurück.
2287 A. B.
Zurückgekehrt
Dr. Schattmann
Spezialarzt für Hautkrankheiten
Große Münzstraße 12.
Todesanzeige.
Am 12. Juli verstarb plötzlich und unerwartet infolge des Brandes der hiesigen brandstiftenden Wühle meines lieben Sohns, Bruder, Schwager, Onkel und Bräutigam der Arbeiter
3228
Robert Freitag
im 27. Lebensjahr.
Um stille Teilnahme bitte.
Groß-Ittersleben, den 26. August 1912.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Zeit der Beerdigung wird noch bekanntgegeben.

Die Dame in Rot
Autoliebchen :: ::
und alle Schlager vorrätig
Robert Bensch, Breiteweg 258
Odeon-Musikhaus
Orbst. Fabriklager am Bläse